

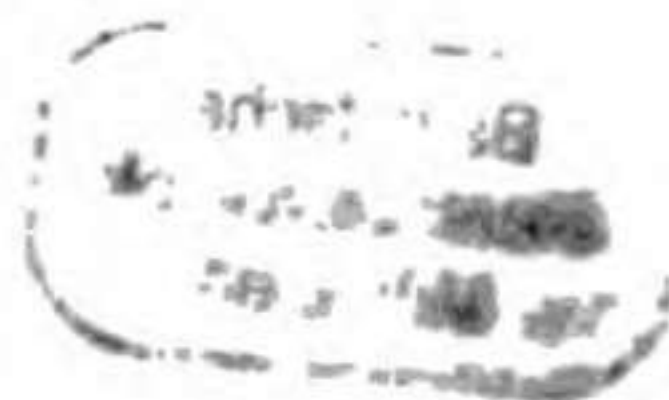
Über
die frühesten universalhistorischen Folgen
der Erfindung
der
Buchdruckerkunst.

Eine Abhandlung
vorgelesen
in einer öffentlichen Sitzung
der Academie der Wissenschaften in München,
als diese den Tag ihrer Stiftung zum fünfzigstenmale feyerte
am 28. März 1808.

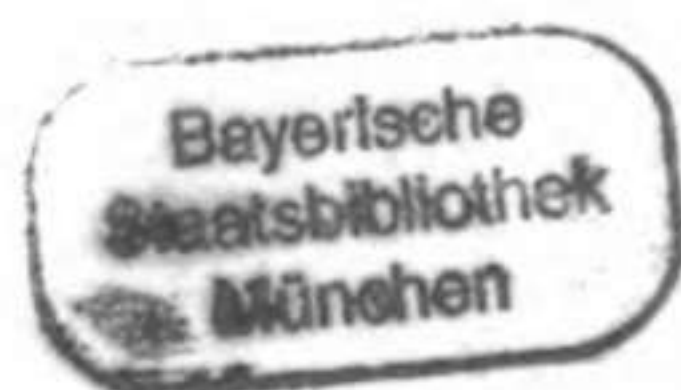
von
J. Christ. Freyherrn von Aretin,
königl. Central-Bibliothek-Direktor.

Herausgegeben
mit dem vollständigen Fac simile des ältesten bisher bekannten teutschen Druckes.

München,
1808.



FATA VIAM INVENIENT.



Heute beginnt das fünfzigste Jahr seit der ersten Gründung der Akademie der Wissenschaften in Baiern.

Zur Jubelfeyer dieser denkwürdigen Begebenheit könnte von nichts so passend gesprochen werden, als von dem Zwecke gelehrter Gesellschaften überhaupt, und ins besondere von den Arbeiten jenes vaterländischen Instituts.

Diese Gegenstände aber sind schon von Andern vor mir, bededter als ichs vermöchte, abgehandelt worden ¹⁾. Ich glaube daher, daß es dem Geiste der heutigen Feier nicht widersprechen wird, wenn ich ein mit dem obigen nahe verwandtes Thema erwähle, nämlich die Betrachtung der ersten Schicksale einer Kunst, durch welche unsere ganze neuere Gelehrsamkeit bedingt worden ist.

Jede wichtige Erfindung wird in ihrem Anfange und in ihrer frühesten Ausübung von so vielen merkwürdigen Umständen begleitet, und erregt ein so mächtiges Treiben von plötzlich erwachenden Kräften, daß es eins der anziehendsten Schauspiele gewährt, die ersten Eindrücke zu beobachten, die durch das unerwartete Erscheinen der neuen allgewaltigen Kunst in den Gemüthern der Zeitgenossen hervorgerufen werden.

Die

¹⁾ Von dem würdigen Präsidenten der k. Akademie Fr. H. Jakobi in der Abhandlung: Ueber gelehrte Gesellschaften, ihren Geist und Zweck. München bei Fleischmann. 1807. 4. — und von Ferd. Maria Baader in der akademischen Rede: Was hat die Akademie zur Aufklärung des Vaterlands beygetragen? München 1783. 4. — Man vergl. L. Westenrieder's Geschichte der baierischen Akademie der Wissenschaften. München 1805—1808. 2 Bde. 8.

Die Erfindung der Typographie ist aus dem angegebenen Gesichtspunkte noch nicht so vollständig beleuchtet worden, als es bei der zahllosen Menge hierüber geschriebener Abhandlungen wohl zu erwarten wäre 2).

Ich will es daher versuchen, diesen viel bearbeiteten Gegenstand unter solchen Ansichten darzustellen, die auch der philosophische Universalhistoriker seiner Aufmerksamkeit würdig finden könne.

Freylich ist es nur eine mechanische Kunst, deren Entstehung und Folgen wir jetzt betrachten werden, und es möchte Manchen dünken, daß ein solcher Stoff Geistern, die mit der Schönheit klassischer Kunst, und mit der Erhabenheit philosophischer Spekulation vertraut sind, eine nur unbefriedigende Unterhaltung gewähren könne. Denn
selbst

- 2) Beynahe unzählig sind die Werke, welche uns die Typographie über ihr eigenes Entstehen geliefert hat, und mit welchen die Pressen sich selbst verherrlichend ihren Eigenthümern Stoff und Form zugleich gewähren mußten. Dessen ungeachtet lassen sie uns doch noch immer eine philosophische Geschichte dieser wichtigen Kunst und ihrer Folgen vermissen. Entweder polemisiren sie bloß über den Ort, die Urheber und die ersten Producte der Erfindung, oder sie schränken sich auf allgemeine Lobsprüche ihres Nutzens ein; wie z. B. die unzähligen Denk- und Jubelschriften, unter welchen einige wirklich Lächeln erregen. So finden wir einen Jubelredner, der seinen Sermon in folgende zwei Theile zerlegt: I. Theil. Die Buchdruckerkunst hat viel Gutes gestiftet. II. Theil. Sie hat viel Böses verhindert. Ein Anderer nimmt von dem Druck der Bücher Gelegenheit, den Druck des Gewissens abzuhandeln. Ein Dritter, von besserem Sinne als die beiden vorigen, benützt seinen Gegenstand zu Gleichnissen und Antithesen, wie folgende: „Der Setzer säet die Lettern in alle Welt, die wie die Saamenkörner die herrlichsten Früchte bringen. — Das klein gehackte Bley der Buchstaben wirkt oft kräftiger als das der Kartätschen — aus der Buchdruckerschwärze ist das reinste Licht hervorgegangen. — Das Harz, welches zur Druckerschwärze dient, gleicht den arabischen Myrrhen, welche die Augen erhellen. — Durch die Buchdruckerey werden die Geister der Gelehrten wie Mumien für die Nachwelt einbalsamirt. — Das Schicksal wie der Buchdrucker setzt seine Lettern verkehrt, daß wir die Abdrücke erst jenseits sehen“ u. s. w. — Wenn man sich recht lebhaft von der geringen Ausbeute dieser Schriften überzeugen will, so darf man nur das Register zu Wolf's Monumentis typographicis nachsehen, worin die vor dem Jahre 1740 über die Geschichte der Typographie erschienenen Schriften gesammelt sind.

selbst der erstaunungswürdigste Mechanismus, so wie er ins praktische Leben übergeht, erscheint uns gewöhnlich nur im Bunde mit einer gemeinen Denkungsart und mit ungebildeten Sitten, deren Anblick unsere Bewunderung immer um etwas herunterstimmt. Allein wenn wir erwägen, daß die großen Revolutionen, die eben jenes bloße Handwerk in der politischen und in der kirchlichen Welt bewirkt hat, es zu einem wahrhaft universalhistorischen Gegenstande stempeln, und daß die Buchdruckerey das Organ eines durch Raum und Zeit unbeschränkten Gedankenwechsels, das Beförderungsmittel einer allgemeinen Uebersicht und Vergleichung der gesammten Erfahrung und Wissenschaft aller Menschen, und das heiligste Palladium der von nun an unvergänglichen Wahrheit für jedes kommende Geschlecht geworden ist: dann zeigt sich uns der zuerst mit Geringschätzung angesehene Mechanismus in einer Erhabenheit, welche selbst von den in ihrer Ausübung edleren Künsten nur selten erreicht werden kann 3), und wir sehen nicht mehr die Werkstätte, sondern den Geist, der über ihr schwebt 4).

Wo wäre übrigens ein schicklicherer Platz, von den Wundern der Typographie zu sprechen, als eben hier, innerhalb diesen Mauern, welche von den frühesten Denkmälern der Göttergesendeten Kunst die reichste und kostbarste Sammlung in der Welt umschließen 5)? In diesen

3) Es wäre hier Gelegenheit der vielen Lobsprüche zu erwähnen, welche auf die Buchdruckerkunst ausgegossen worden sind. Anstatt vieler führe ich hier nur folgende an: Luther nannte die Erfindung der Typographie: das letzte Aufodern vor dem Erlöschen der Welt. Tscherninghausen singt an die Buchdrucker:

Der Poet durch seine Lieder
holet uns vom Tode wieder,
den Poeten aber ihr.

4) Vergl. Jacobi's obenangef. Abhandlung S. 6—7.

5) Die Incunabeln - Sammlung der Münchner Central-Staatsbibliothek vereinigt nunmehr außer den ehemaligen Münchner und Mannheimer Collectionen die vorzüglichsten Druckdenkmäler der meisten im Königreiche Baiern gelegenen Domstifter und Klöster,

diesen glänzenden Wohnungen der—ewig Lebenden, deren Ehrfurcht gebietende Nähe jedes edlere Gemüth zu hohen Entschlüssen begeistert? In diesem von den ehrwürdigsten Trophäen angefüllten Tempel der Unsterblichkeit?

Indem wir hier die glorreichen Ueberbleibsel untergegangener Welten staunend betrachten, und unsere Blicke bey den Schriften der Griechen und Römer am liebsten verweilen lassen, überrascht uns die räthselhafte Frage: Wie sind die Werke der Alten der Vergänglichkeit entronnen, die ihre Reiche traf? Wie konnten sie ihr Daseyn über die Jahrhunderte hinaus verlängern, die ihrer Natur nach mehr dem Geiste, als dem Buchstaben anzugehören schienen, und wo jede Erhaltung der Schrift zu einer Art von Wunder werden mußte? Die Beantwortung dieser Frage wird uns von selbst auf die Anfänge der Typographie hinführen.

Schilf, Baumrinden und Blätter, Wachstafeln und ähnliche Nothbehelfe waren es nur, die den Alten als Mittel ihrer schriftlichen Mittheilung dienen mußten. Schon ihr Gebrauch war mit großen Schwierigkeiten verbunden, und doch vermochten selbst diese es nicht, der Furcht vor näher Zerstörung hinreichende Beruhigung entgegen zu setzen 6).

Aber

Klöster, und enthält schon gegenwärtig (ohne daß noch die in diesem Fache so berühmten Nürnbergischen Bibliotheken benützt worden sind) eine so große Anzahl von Druckstücken aus dem XV. Jahrhundert, daß die von dem geschätzten Bibliographen Sautander de la Serna angegebene Zahl von 15000 dergleichen Werken hierdurch eine beträchtliche Vermehrung erhalten wird, wie sich dieses auch schon aus der bloßen Zusammenzählung der in Panzer's bey weitem noch nicht vollständigen Annalen der Typographie angeführten Nummern ergibt. Außerdem verwahrt die königl. Centralbibliothek (was selbst großen Bibliographen beinahe unglaublich vorkommen wird,) gegen 40 xylographische Werke, und gegen 100 einzelne xylographische Blätter.

- 6) Obgleich auf solche Art für die Fortdauer und Verbreitung der Schriften nur wenig geleistet werden konnte, war den Alten doch das, was wir literarischen Verkehr nennen,

Aber was wahrhaft vortrefflich ist, kann nicht ganz untergehen. Der Geist, der es schuf, trägt es erhaltend durch die Zeiten. Langsam fallend, mit Vorzeichen, die uns weise Männer warnend angedeutet, fanden die alten Reiche ihren Untergang: der Letzte der Römer (Tacitus), mit tief verwundeter Seele den nahen Umsturz wahrnehmend, schrieb in elegischer Stimmung seine Geschichtsbücher, und schied von dannen, nachdem er dem Alterthum die Grabeslampe angezündet hatte.

Als aber der Christianismus auf den Trümmern der alten Welt seine Herrlichkeit gründete, als der Geist der antiken Bildungsform durch den Buchstaben der modernen verdrängt wurde, und, was zuvor auf Freiheit gebaut war, der Gewalt sich beugen mußte; da blieben einige wohlthätige Genien der Vorzeit unter dem neuen Geschlechte zurück, und schlossen ihre Schätze denen auf, die es vermochten, in das Heiligthum einzudringen.

Aber

nennen, nicht ganz unbekannt. Sie hatten Buchschreiber, auch sogar Buchhändler und öffentliche Bibliotheken. Die Beweisstellen hiezu findet man in allen Handbüchern der Literaturgeschichte, besonders aber in folgenden Werken: Chr. Schöttgen's Historie der Buchhändler in alten und mittlern Zeiten. Nürnberg. 1722. 4. J. Fr. Eckhardi exerc. crit. de editione librorum apud veteres. Isenac. 1777. 4. Ang. Battaglini diss. acad. sul commercio degli antichi e moderni libraj. Roma 1778. 8. Wie nahe übrigens die Römer an der Erfindung der Buchdruckerkunst vorübergingen, zeigt unter vielen andern folgendes Beyspiel: Wir finden, daß in den Töpfer-Geschirren, die wir aus den Römer-Zeiten besitzen, die Buchstaben einzeln eingedruckt worden sind, indem bey einem und demselben Namen, wenn er auf verschiedenen Geschirren vorkommt, die Buchstaben zuweilen verkehrt stehen. Diese Bemerkung, welche schon von verschiedenen Archäologen (vergl. Wald's Gesch. der Wissenschaften und Künste. Halle 1784. 8. S. 394.) gemacht worden ist, erhält eine neue Bestätigung in des Hrn. geh. Referendärs v. Stiehn's (unter der Presse befindlichen) II. Abhandlung über die römischen Denkmäler in Baiern. — Viele Schriftsteller, welche verschiedene im Alterthum bekannte Manipulationen mit denen der heutigen Druckerey vergleichen, bedauern dabey sehr, daß diese nicht damals schon im Gange war; sie bedenken aber nicht, daß den Römern die ganze Erfindung nichts genützt hätte, aus der einfachen Ursache, weil sie kein Druckpapier hatten.

Aber immer kleiner wurde die erlesene Schaar, und ohne die Mufse, die den einzigen Schriftbewahrern des Mittelalters, den Mönchen, verstattet war 7), hätten nur wenige von den Werken, aus welchen bald ein allgemeiner Gährungsstoff hervorgehen sollte, das Zeitalter erreicht, da, durch ein folgenreiches Zusammentreffen großherziger Fürsten und genialischer Gelehrten die Reliquien des Alterthums gerettet, und der öffentlichen Verehrung ausgestellt werden konnten.

Unter dem milden Himmel Italiens auf dem klassischen Boden antiker Gröfse und Freiheit erstanden die mit der Vorwelt befreundeten Gemüther, und beschworen ihre Brüder-Geister aus den Ruinen. Es winkte die Hand des im Kreislaufe zum Ziele führenden Schicksals, und die Alten erwachten, und kehrten zurück in's Leben.

Petrarca, Boccaccio und die Mediceer 8) waren die Heroen, deren herculischen Arbeiten wir verdanken, daß wir noch jezt die Luft des alten Griechenlands und Roms einathmen, daß wir mit Socrates unter dem Schatten seiner Platanen ruhen, und mit Platon im Lyceum wandeln, daß wir noch jezt von Homer's Idealen

7) Viele, die sonst in der gedankenlosen Langweile der kösterlichen Zucht verschmachtet seyn würden, fanden in dem Geschäfte, die Ueberreste der griechischen und römischen Literatur abzuschreiben, eine angenehme Zerstreuung. Das niedrige Amt eines bloffen Abschreibers konnte von solchen nicht verschmählt werden, die nicht im Stande waren, selbst Etwas zu erschaffen. Einigen Orden, z. B. den Benediktinern, war nicht, wie den meisten übrigen, das Copiren der heidnischen Schriften verboten. Außerdem war den Brüdern, die durch irgend eine Kunst sich auszeichneten, die Ausübung derselben zum Besten des Klosters gestattet, und hierdurch wurde das Bücherabschreiben, welches damals zu den einträglichsten Künften gehörte, sehr befördert. S. Heeren's Gesch. des Studiums der klass. Lit. I. B. S. 59. 157. 211.

8) S. Roscoe's Leben des Lorenz von Medicis überf. von Curt. Sprengel. Leipzig 1806. 8. — und A. L. H. Heeren's Geschichte des Studiums der klassischen Literatur. Göttingen 1797. 8. Zwey in der Geschichte der Wiederherstellung der Wissenschaften unentbehrliche Werke.

len und von Plutarch's Helden begeistert werden, und von eben-
denselben Lehrern Unterricht schöpfen, die einen Pericles und ei-
nen Scipio gebildet.

Der edle Eifer jener Wiederhersteller des Alterthums gieng
bald in andere Seelen über. Man durchwühlte die Archive und Bib-
liotheken, und beinahe jedes Jahrzehend bereicherte ein neuer un-
sterblicher Fund. Es wurde bei den Großen zur Mode, alten Hand-
schriften nachzuspüren, und diese Liebhaberei gieng so weit, daß
die Sammlungen kostbarer Manuscripte zu den größten Zierden glän-
zender Häuser gezählt wurden 9).

So verbreitete sich die Kunde der Klassiker bald über mehrere
Stände, und glücklicher Weise auch über die Fakultäts-Wissenschaf-
ten,

-
- 9) Das Wiederfinden einer klassischen Handschrift wurde von Vielen der Eroberung
eines Königreichs gleich geschätzt. Der Eifer der damaligen Fürsten und Gelehrten
für dergleichen Handschriften, und der Aufwand, der auf Reisen und Correspon-
denz gemacht wurde, übersteigt allen Glauben. Daher giebt auch in der Literatur-
geschichte dieser Epoche die Geschichte des Studiums der Alten den Ton an. In Ros-
coe's und Heeren's angeführten Werken findet man erzählt, wie nach und nach
die vorzüglichsten Klassiker entdeckt worden sind. In den dort citirten Epist. Traver-
sarii l. 24. ep. 53. werden viele klassische Werke angeführt, die damals noch existirten,
jetzt aber unbekannt, und wahrscheinlich auf immer verloren sind. Wirklich wurde
in jener Zeit, im buchstäblichen Sinne, mehr auf die todtten, als auf die lebenden Ge-
lehrten verwendet. Daß es dabey an lächerlichen Untersehbungen und Plagiaten nicht
gefehlt habe, beweist unter andern die Biographie eines Leo Bapt. Alberti,
P. Alcyonius u. s. w. Eine herzerhebende Anekdote aus dieser Entdeckungs-Pe-
riode erzählt Roscoe: Cosmus von Medicis hatte nämlich das Glück gehabt,
einen Livius aufzufinden. Er theilte ihn dem Könige Alfons von Neapel, ob-
wohl er mit ihm in Kriege war, sogleich mit, um ihm einen recht großen Geistes-
Genuss zu verschaffen. Der König ergriff das Buch mit Begierde, und durchlas
es ganz, ohne auf die Warnungen seines Arztes zu achten, der das Geschenk
(aus Kenntniß der damaligen Politik) für vergiftet gehalten hatte. Mit dem Cos-
mus von Medicis aber machte der König Friede, und wurde sein wärmster
Freund.

ten, die bisher auf den Universitäten mehr rückwärts geschritten waren 10).

Auch die historische Kunst fieng an wieder aufzuleben, und ihr ganzes edles Gefolge mit ihr 11).

In

10) Die Verbreitung der scholastischen Philosophie und Theologie richtete im XIII. Jahrhunderte das wenige noch übrig gebliebene Latein vollends zu Grunde, ob man gleich aller Orten lateinisch redete, schrieb, lehrte, predigte, betete und sang. Es kam eine solche Menge von Barbarismen in die lateinische Sprache, daß mehr als ein Jahrhundert nöthig war, sie wieder herauszubringen. Da waren aptitudinabilitates, albetudinabilitates, haecceitates, perfeitates, Petreitates und Pauleitates, mit vielen Distinctionen inter intrinsece et extrinsece, kadapodialiter et hydropodialiter u. s. w. Vom Griechischen galt ohnehin das Sprichwort: *graeca sunt, non leguntur*. Klassische Literatur wurde nur als Vorbereitungs-Wissenschaft unter dem Namen der Grammatik gelehrt, und beschränkte sich auf die Erläuterung des Donats und Priscians. Für die Verbreitung klassischer Handschriften wurde gar nichts gethan. Alles hing vom mündlichen Unterricht ab. Die Gegenstände der Lehrvorträge aber waren oft die unnützeften Fragen. Z. B. ob der Feuerhimmel eine runde oder vier-eckigte Gestalt habe? Ob der Sohn Gottes auch die Natur eines Kürbis, Esels, Drachen, u. s. w. hätte annehmen können? Ob es eine gute Taufformel gewesen wäre, wenn sie der Heiland im Namen Buff, Baff, eingesetzt hätte? Was es wäre, das die Mäuse fräßen, wenn sie über eine Hostie geriethen, und was man mit ihnen anfangen sollte? Ob Adam mehr gesündigt habe, als die Eva? — Ueber die letzte Frage disputirte in Verona zur Ehre ihrer Stammutter die Professorin Nogarola mit solchem Beyfall, daß selbst der berühmte Kardinal Bessarion hinreiste, um sie zu hören. s. Fabricius Geschichte der Gelehrsamkeit. II. B. S. 961.

11) Während in andern Ländern noch bloße Chronisten und Annalenschreiber ihr Handwerk trieben, und mehr für die Zukunft, für die Verborgenheit, und für die Würmer der Archive und Bibliotheken als für den Gebrauch der Gegenwart arbeiteten, bildeten sich in Italien, wo das klassische Studium am frühesten getrieben wurde, auch am frühesten klassische Historiker. In jenen Tagen, sagt G. H. Kayser („über das Studium der Klassiker und seine unmittelbare Beziehung zur Historie“, im Morgenblatte 1808. n. 29 u. 30.) erforschten Einige in den Alten das Wort, entschleierten das Heilige, das in seiner Hülle eingeschlossen war, und standen nun vor dem klaren Bilde eines Lebens, welches nur scheinbar äußerlich untergegangen, in sich aber unverilgbar geblieben war. Sie erblickten in dem Alterthum nicht
bloß

In dieser thatenreichen Epoche ereignete sich die Erfindung des Leinenpapiers, und mit ihr war die große Umwälzung, die bald darauf durch die Typographie vorbereitet werden sollte, der ganzen Welt angekündigt 12).

Durch den nummehr erleichterten Gebrauch des Schreibmaterials ward den neu aufgefundenen Werken des Alterthums eine freiere Bahn eröffnet, und was anfangs bloß dem Studium der Gelehrten und dem Luxus der Großen angehört hatte, fieng nun an, auf das gesammte Menschengeschlecht wirksam zu werden.

Das

bloß ein persönliches, an die Zufälligkeit eines Individuums geknüpftes Treiben, sondern jene großen und allgemeinen Regungen im Gemüthe, welche seyn werden, so lange Menschennatur ist; sie gewannen in der Anschauung jener Zeit Muth, selbst nach dem Unvergänglichen zu streben. In Ländern, wo in den Bildungs-Anstalten die philosophischen Studien das Uebergewicht über die sogenannten Realien erhalten, wird dieses der Keim einer neuern kräftigern Bildung. Ohne Aufmunterung und Künsteley ergänzt sich die Zahl der Lehrer, welche man früher im Auslande suchen mußte; es stehen Begeisterte auf, denen die jugendliche Seele gern vertraut, weil ihr Leben am Fremden sich erwärmt, und aufrichtet; in der Wissenschaft und im Geschäftskreise entfalten sich alle noch verschlossenen Blüthen, und reifen zur anmuthigen Frucht. Dann findet ein Volk, das Kraft und Tugend hat, auch einen Geschichtschreiber, dem es nicht bloß zugelernt ist, wie man von seinem Volke schulgerecht sprechen müsse, sondern der von den Alten im verborgenen, geheimnißvollen Umgange die Weihe erhalten hat, und gleich ihnen unsterbliche Töne redet. Dann wird in dem Leben mehr als eines Jünglings jener erhabene Moment eintreten, wo, nachdem er die Kunst, Geister in seinen Kreis zu rufen, sich erworben hat, nun die Seele eines Sallustius und Tacitus unverhüllt vor ihm steht. In diesem Augenblicke entzündet sich der höchste Enthusiasmus für die Geschichte; denn dieser kann nicht durch Lehrbücher des Tags hervorgerufen, sondern muß von einem solchen Gemüth angeregt werden, in welchem wie bei den Alten ein schaffendes Princip, und eine strenge Unterwerfung unter das waltende Gesetz der Historie ist u. s. w.

12) f. Breitkopf's und Roch's Versuche, die Geschichte des Leinenpapiers, der Spielkarten, und der Holzschneidekunst zu erforschen. Leipzig. 1784. — 1803. 2 Bde. in 4.

Das Prinzip der antiken Welt, auf solche Weise allmählich erstarkt, begann gegen die gleichsam zu Stein gewordenen Formen des Modernen, den großen Kampf über die Weltherrschaft, auf welchen noch jetzt unsere Blicke fest geheftet sind. Der Zwiespalt äußerte sich anfangs nur im Verborgenen, und konnte nicht öffentlich ruchtbar werden; denn noch mangelte es an einer allgemeinen Mittheilung, an einer gemeinschaftlichen europäischen Literatur, überhaupt an einem Staate der Wissenschaft.

Dieses abgerissene Seyn alles Lernens und Gelernten, von welchem wir uns nur schwer eine Vorstellung machen können, mußte das Fortschreiten des kaum erwachten klassischen Geistes nothwendig aufhalten. Wir können in der That den großen Gelehrten jener Zeit unsere Bewunderung eben so wenig, als unser Bedauern versagen, wenn wir die Schwierigkeiten erwägen, die sich ihren Studien entgegensetzten. Die Handschriften waren so kostbar und selten, daß man sich nur eine äußerst geringe Anzahl derselben verschaffen konnte, und daß die meisten Gelehrten sich gezwungen sahen, mit dem größten Zeitaufwand viele Werke selbst abzuschreiben. Die Nachrichten, die wir hierüber in den literärhistorischen Werken lesen, gränzen an das Unglaubliche. Mit Handschriften konnte man Töchter aussteuern, Kirchen-Wohlthäter werden, große Kapitalien aufnehmen, glänzende Fideikommiße stiften, und Landgüter kaufen. Die Bibeln kosteten gewöhnlich 1000 Goldgulden, die römischen Gesetzbücher noch weit mehr, und viele der größten Rechtsgelehrten (unter andern der berühmte Accursius) konnten nicht einmal zum Besitze eines Corpus juris gelangen. Auf den meisten Universitäten waren zwar obrigkeitliche Bücher-Taxen festgesetzt, allein diese erstreckten sich nur auf die allernothwendigsten Werke, und kamen daher mehr den Schülern, als den Lehrern zu statten. Öffentliche Bibliotheken gab es damals noch nicht, und die Bibliotheken der Fürsten und Klöster, wenn auch die Gelehrten Zutritt dazu erhalten konnten, waren größ-

ten-

tentheils so unbedeutend, daß auch hier keine Hülfe zu holen war. Die große Pariser Bibliothek z. B. enthielt noch in der Mitte des XV. Jahrhunderts an innerem Werthe nicht die Hälfte dessen, was jetzt bei jedem Schulmann in Teutschland gefunden werden kann 13).

Mit solchen Hindernissen hatten die Lorenz von Medici, Johann von Ravenna, Poggio u. A. zu kämpfen 14). Unsere Bewunderung für diese Genien steigt noch höher, wenn wir den traurigen Zustand des ganzen Zeitalters näher betrachten.

Das XV. Jahrhundert hatte von seinen unmittelbaren Vorgängern keine glänzenden Vermächtnisse erhalten. Es traf allenthalben widerstrebende und zerstörende Kräfte an.

In der Kirche vernichteten die Oberhäupter selbst, welche auf dem Wege gewesen waren, ganz Europa einer tibetanischen Theokratie zu unterwerfen, durch inneré und auswärtige erniedrigende Zwistigkeiten allmählich den Nimbus von Heiligkeit, der sie bis dahin umschwebt hatte. Die Händel Philipps von Frankreich mit Bonifaz, und der Beschluß der teutschen Kurfürsten, ihren König hierfür nicht mehr von dem römischen Stuhle bestätigen zu lassen, waren die ersten und folgereichsten Versuche des Kampfes der weltlichen mit der geistlichen Gewalt. Diese konnte außerdem unter
ihren

13) Noch außerdem hatten sie mit der großen Unkorrektheit der später geschriebenen Handschriften zu kämpfen. s. Heeren a. a. O. I. 304. Fabricius Hist. der Gelehrf. II. Bd. S. 609. ff. Denis Bücherkunde I. Bd. S. 91. Bouginé Handbuch der Literaturgeschichte. I. Bd. S. 61. Schöttgen's Vorrede zu der Dresdner Jubelgeschichte der Buchdrucker. Dresden 1740. 4. P. 5. ff. Ebendef. Geschichte der Buchhändler des Mittelalters S. 31. Meiner's hist. Vergl. des Mittelalters u. f. w. II. Bd. S. 532 ff. Hist. de l'académie des inscript. et belles lettres. T. I. p. 384. Leuthner hist. monasterii Wessofontani (de Dieumude moniali, welche dem Kloster Wessobrunn durch ihre zierliche Feder mehrere liegende Gründe von beträchtlichem Werthe erwarb.)

14) Vergl. Meiner's l. c. III. Bd. S. 193. ff. Dagegen genossen sie freylich den unermesslichen Vortheil, daß auf ihren Geist die Last der Lektüre nicht drückte, unter welchen wir beynahe erliegen müssen.

ihren eigenen Dienern die Einigkeit nicht erhalten; Päpste erstanden gegen Päpste, Orden gegen Orden, und aus den schwarzen Schilderungen die ein Theil von dem andern machte, gieng hervor, daß beide der öffentlichen Achtung unwerth waren. Die guten Christen, von einer Seite durch solche Auftritte im Gewissen beunruhigt, schwebten von der andern in fortwährender Furcht, vor den aus der Ohrenbeichte entsprossenen Inquisitionsgerichten 15), deren Grausamkeit stets neue Opfer foderte.

So verwirrungsvoll war der Zustand der Kirche. Im Staate herrschte nicht weniger Regellofigkeit. Mit den fehlerhaften Verfassungen waren Gesetzgebung und Verwaltung im Einklang. Hieraus entsprang ein fortgesetzter Kriegszustand im Aeußern, und Unsicherheit des Eigenthums im Innern. Mit beiden verband sich eine immer zunehmende Wildheit der Sitten.

Von einem Reiche der Wissenschaften konnte zu einer Zeit, da man weltliche Gelehrsamkeit als Sünde betrachtete, und die kostbaren Werke der Klassiker unbedenklich der Vernichtung Preis gab, die Rede nicht seyn. Zwar hatte man gelehrte Institute, aber sie waren von Bettelmönchen und Scholastikern wie von Eunuchen bewacht, und der schlichte Menschenverstand konnte gegen die Spitzfindigkeiten der Dialectiker und Ketzermacher nicht aufkommen.

Dies waren des Mittelalters verderbliche Wirkungen 16.) welche auszurotten man im XV. Jahrhunderte den Anfang machte.

Die

15) Die Prozeßform dieser Gerichte ist, wie Mosheim schon bemerkt hat, mehr nach den Regeln der Ohrenbeichte als des kanonischen Rechts gemodelt.

16) Die unbedingten Lobsprüche auf das Mittelalter, welche seit kurzer Zeit so mächtig in verschiedenen Gegenden Teutschlands ertönen, scheinen sich immer mehr in strenge Aufforderungen zu verwandeln, daß wir unmittelbar wieder in die Zeiten der Minnesinger und Kreuzzüge, des Faustrechts und der Anarchie zurückkehren sollen. Eine solche Erscheinung in der Literatur verdient allerdings Aufmerksamkeit, zumal da wir, selbst bessere Köpfe, dieser Einseitigkeit huldigen sehen.

Die Erfindung des Schießpulvers und die dadurch bewirkte gänzliche Veränderung des Kriegstandes, gaben den europäischen Staaten den ersten Impuls zu einer besseren Richtung, indem sie die Theokratie zu Boden warfen, und durch die vergrößerte Gewalt der Landesherren mehr Einheit in die Staatsverwaltung brachten.

Der

hen. Gerechter Unwille über die Erbärmlichkeit eines alles analysiren und mechanisiren wollenden Zeitalters mag freylich vielen den Wunsch abdringen, einem minder verbildeten Geschlechte anzugehören a). Aber ist jene Richtung so entschieden? und kann man ihr nichts Anderes entgegen setzen als eben wieder ein Extrem? Wirklich sollten die Schöpfer der neuen Tendenz einigen Bedacht auf den Mißbrauch nehmen, der mit ihren elegischen Rückweisungen getrieben wird. Eine ganze Schaar von Nachbetern, die sich aus Verschrobenheit oder aus Mangel an positiven Kenntnissen in die Arme einer ignoranten Mystik werfen, verzerrt den Ausdruck edler schwärmerischer Bewunderung zur widerlichsten Carikatur. Wenn wir gleich den eigenthümlichen Werth des Mittelalters, in welchem allerdings mehr das Gemüth als der Buchstabe herrschend war, anzuerkennen gezwungen sind, so erlaubt uns das Gesetz einer höheren Ansicht doch nicht, gegen die vielen großen Mängel jener Zeiten zu nachsichtig zu seyn. Warmes Gefühl für das Schöne und Gute, oder die sogenannte Gemüthlichkeit begegnet uns zwar in den vielen Schilderungen des Mittelalters; aber unfreytig war sie nicht, wie einst bey den Hellenen, Resultat der Freyheit, sondern vielmehr der Nothwendigkeit und der Unkultur. Eine solche Gemüthlichkeit finden wir auch bey manchen Insulanern, wie z. B. bey den Einwohnern der Pelew-Inseln oder von St. Kilda u. s. w. Wie könnte auch wahre Kalokagathia bey Völkern zu Hause seyn, bey welchen die Gesetzgeber in Rohheit versunken, und die Staats-Einrichtungen dem Zufall und der Gewalt überlassen sind, wie dieses unläugbar im Mittelalter der Fall war? Bey den Griechen erscheint uns die Gemüthlichkeit als ein Produkt der Staats-Institutionen, und der Weisheit der Gesetzgeber. Daher konnte sie auch dort allgemeiner und freyer wirken, als in den Zeiten der Illiberalität und des Feudalismus. Ein treuer Biograph des Mittelalters würde dasselbe höchstens mit einem Menschen vergleichen, der mehr
Fantasie,

a) Ich nenne hier vor allen den vortreflichen genialen Görres, dessen glühendes Gemälde des Mittelalters (in seinen teutschen Volksbüchern. Heidelberg. 1807 8.) wohl Niemand, ohne innig bewegt zu werden, lesen kann, da sich darin eine den Verfasser ehrende tief empfundene Wehnuth über das Versinken der Teutschheit ausspricht. —

Der Bürger, der nicht mehr nöthig hatte, zum Kriege gerüstet zu seyn, weihte sich den edlen Künsten des Friedens, und da in eben dieser Zeit die Familien der adelichen Gutsbesitzer hauptsächlich durch die Folgen der Kreuzzüge auffallend vermindert worden waren, so gewann der dritte Stand im gleichen Maasse, wie die Regierungen Raum zu größerer Ausbreitung. Dadurch entstand ein neues Verhältniß, dessen Früchte wir jetzt erst genießen. Der dritte Stand und die Concentrirung der Regierungsgewalt verdrängten den Feudalgeist, gaben der bürgerlichen und Rechtsverfassung eine bessere Gestalt, und bahnten den Weg zu einer allgemeineren Kultur der Sitten und des Geistes.

Ein

Fantasie, als Verstand und Urtheilskraft besitzt. Er würde sich also eben sowohl hüten, ihm deswegen einen unbedingten Vorzug zu geben, als ihm durchaus die letzte Stelle anzuweisen. Die Welt bedarf der Fantasie —, so wie des Verstandes — Menschen, und beide als Beherrscher eines ganzen Zeit-Abschnitts betrachtet, waren vielleicht gleich nothwendig in der Stufenreihe der Bildung des Menschengeschlechts. Einen von beiden ausschließend mit Lob zu überhäufen, streitet eben so sehr gegen das Gesetz des Historikers, als des Menschen überhaupt. — Ich würde noch Mehreres über diesen Gegenstand hinzufügen, wenn ich vermöchte, es beredter zu sagen, als Adam H. Müller in s. Vorlesungen über die teutsche Wissenschaft und Literatur (Dresden 1807. 8.) in folgender Stelle: (S. 27.) „In diese oder jene Form, die uns die Weltgeschichte darreicht, sich absolut zu vertiefen, von der Gegenwart zu verlangen, daß sie unmittelbar nach Athen, oder nach Rom, oder zu den Minnengern, oder in das Jahrhundert Ludwig's des XIV. ausschließend zurückkehren soll, alle diese Verirrungen können jetzt nicht mehr ungestraft bestehen. Es ist billig, daß derjenige, der durch Erziehung, durch den glücklichen Erfolg des Studiums, oder durch innere Disposition des Gemüths an eine dieser vorstehenden Formen gebunden ist, der als Gelehrter durch Sprache und wissenschaftliche Methoden immerfort nach Rom zurückgeführt, der als Dichter sein Leben auf ein goldenes Zeitalter hellenischer Kunst zu beziehen gezwungen worden, der als Staatsmann oder überhaupt durch die vornehme Sphäre seiner Geburt auf den modernen Glanz, die Gewandtheit, die Versatilität, und die Allgemeingültigkeit der alten französischen Sitten hingewiesen ist — es ist billig, daß ein Solcher der höchsten Schönheit, die er erkannt hat, getreu bleibe. Die Natur stellt die einzelnen ver-

gangenen

Ein so entschiedener Antagonismus gegen die Institutionen des Mittelalters konnte in seinem Anfange weder schnell, noch ohne Erschütterung wirksam werden, besonders da zu dieser politischen Gährung auch eine (durch die Concilien näher gebrachte) kirchliche kam, zu welcher sich, gleichsam um das Streben nach Aenderung auf den höchsten Grad zu treiben, endlich noch die wissenschaftliche gesellte 17), grösstentheils eine Folge der in dieser Hinsicht bey dem Volke entstandenen Leerheit, aus welcher so nothwendig Sehnfucht zur Veränderung entspringt.

So war im Allgemeinen der Zustand der europäischen Kultur zu Anfang des XV. Jahrhunderts. Alles war zu einem grossen Schlage vorbereitet. Die Gemüther im Norden wie im Süden verlangten heftig nach den Wohlthaten einer neuen Ordnung der Dinge. Aber sie konn-

gangenen Zustände der Menschheit unter der Gestalt enthusiastischer Bewunderer noch einmal neben uns auf, damit wir die eigenthümliche Herrlichkeit der verschiedenen Zeiträume, die sie gewissermassen repräsentiren, nie übersehen können, damit jeder das ihm besonders verständliche Gebiet des Lebens ausspreche und vertheidige, und daß die allgemeine Harmonie der Gegenwart aus einseitigen universalisirten Gestalten, wie aus den streitenden Charakteren eines Drama's hervorgehe. — Jeder unter uns bildet sich seine Welt auf eigenthümliche Weise, wirkt mit Vorliebe auf eine Sphäre, die er begreift, und bewegt sich sicherer und leichter auf einem Wege, den er kennt. Aber sobald er verlangt, daß sein Ideal alle andern ausschliesse, daß alles Lebendige sich nach dem gegenwärtigen Ziele seines Lebens bewegen soll, eben sobald hebt er das Gesetz auf, unter dem allein sein Ideal von den übrigen respektirt wird. Er tritt aus der Bildungsgemeinschaft heraus, er will das Leben der andern nicht beherrschen, sondern unterdrücken".

Vergleicht man ausserdem noch die Bemerkungen, welche Meiners (in seiner historischen Vergleichung des Mittelalters mit unserm Jahrhunderte, Hannover, 1793. 3 Bände. 8.) und Robertson (in dem Abriss des gesellschaftlichen Zustandes von Europa vor dem XVI. Jahrhunderte, vor f. Geschichte Karls V.) über das Mittelalter gemacht haben, so wird man hinlänglich im Stande seyn, die Panegyriker der guten alten Zeit zu würdigen, die bey Rouffeau's vorgeschlagenem Salto mortale in den Urzustand, gerade auf halbem Wege stecken geblieben sind.

17) Breyer's Grundriß der Universalgeschichte. Jena 1804. II. Th. S. 164.

konnten sich einander nur schwer mittheilen, sie wußten nicht einmal, daß ein gleicher Drang sie befeelte. — Eine lange Reihe von Jahren hätte dieses verderbliche Zwischenreich noch währen können, und immer höher wäre die Verwirrung gestiegen.

Da geschah plötzlich, was allein helfen konnte. Ein schnelles und allgemeines Mittheilungsmittel der Gedanken: die Buchdruckerkunst, ward erfunden, und die errungene Kultur konnte nun nicht mehr untergehen.

Wie die meisten großen Erfindungen, so entstand auch diese, welche die ansehnliche Reihe teutscher Erfindungen auf eine glänzende Art vergrößert, nicht durch geistliches Bestreben, dem allgemeinen Besten nützlich zu seyn. Der sich selbst allein genügende Kunstfleiß gab ihr das Daseyn, und durch den überall regen Eigennutz erhielt sie die Ausbildung 18). Man

18) Schon im XIV. Jahrhunderte waren besonders in Teutschland, Holland, und Frankreich kleine Heiligen-Bilder und Spielkarten verfertigt worden, die man auf Tafeln von Holz einschchnitt, und alsdann von diesen Tafeln auf Papier abdruckte. Im XV. Jahrhunderte fieng man an, größere Bilder einzuschneiden, diesen einen längern Text als die bloßen Namen der Heiligen beizufügen, und brachte es endlich so weit, daß man ganze Werke, aus einer beträchtlichen Anzahl von Blättern bestehend, herausgeben konnte.

Es ist merkwürdig, daß das Buch, welches einsichtsvolle Bibliographen für das älteste dieser Art halten, der Mnemonik (oder ars memorandi) gewidmet war, die doch durch eben diese Druckerfindung, wie einst durch die Buchstabenschrift, am meisten beschränkt werden mußte. Außer diesem Werke, das mehrere Auflagen erlebte, waren die Geschichten des alten und neuen Testaments, denen man damals den Namen Bibel der Armen oder der Layen beylegte, ein halbes Jahrhundert hindurch der vorzüglichste Gegenstand, mit welchen die Holzschneider sich beschäftigten.

Der berühmte Lorenz Koster in Harlem, wenn er je wirklich existirte a), war ein solcher Xylograph, und der Umstand, daß man lange Zeit keinen
frühern

a) Santander de la Serna (im Dictionnaire bibliographique choisi du XV. siecle. Brüssel. 1805. T. I. p. 31.) bezweifelt aus Gründen, die er von Meermann selbst entlehnt hat, die ganze Existenz eines Lorenz Koster von Harlem.

Man kann die Generationen beynahe eines ganzen Jahrhunderts zu den Zeitgenossen dieser nur allmählich vervollkommeneten Erfin-

frühern Holzschneider mit Bestimmtheit aufführen konnte b), verleitete die holländischen Gelehrten, ihn für den ersten Erfinder der Buchdruckerkunst auszugeben. Allein von der Holzschneiderey und dem Bilderdruck zur eigentlichen Buchdruckerey waren noch mehrere große Schritte zu machen. Die holländischen Printers blieben bey der Xylographie oder dem Tafeldruck stehen.

Nichts war aber einfacher und natürlicher als der Einfall, zur Vermeidung der Unbequemlichkeit, welche mit dem Abdruck ganzer Holztafeln verbunden war, einen Versuch zu wagen, ob nicht einzelne Sylben, oder wohl gar einzelne Buchstaben in Holz geschnitten werden könnten.

Johannes Gutenberg (de bono monte), ein aus Mainz gebürtiger Edelmann, machte um das Jahr 1436 zu Straßburg solche Versuche mit einzelnen Sylben und Buchstaben. Diese Proben gelangen ihm über seine Erwartung, und verschiedene davon sind bis auf uns gekommen. Da sie unstreitig in Straßburg gemacht worden sind, so gab dieser Umstand vielen Schriftstellern Anlaß, Straßburg als den Ort der Erfindung der Buchdruckerkunst anzupreisen; — mit gleichem Rechte, wie die Apologeten der Harlemer, wenn man mehr auf den Anfang als auf die Vollendung der Erfindung Rücksicht nimmt.

Gutenberg gieng um das Jahr 1445 von Straßburg, wo er Verdrüsslichkeiten gehabt hatte, nach Mainz, und vereinigte sich dort mit Johann Faust, einem reichen Goldschmied, zur fernern Fortsetzung seiner Druckversuche.

Es ist schwer zu bestimmen, ob, und wie lange diese Druckgesellschaft bey dem Gebrauche der hölzernen Lettern blieb c). Die mühsame Art ihrer

b) Man hat seitdem entdeckt, und durch unwidersprechliche Documente bewiesen, daß schon vor der Mitte des XV. Jahrhunderts in Antwerpen eine Holzschneider- und Drucker-Gilde bestand. — s. Santander l. c. p. 35. et 54. Breitkopf l. c. L'ambinet recherches hist. sur l'origine de l'imprimerie. Bruxelles an VII. in 8vo.

c) Solche hölzerne Lettern wurden noch lange in Straßburg aufbewahrt. Daß sie auch an andern Orten vorhanden waren, wird durch den Kunstgebrauch bewiesen, nach welchem dem sogenannten Postulanten hölzerne Buchstaben zum Andenken gegeben wurden.

Erfindung zählen, ohne die Gränzen ihrer Vollendungs - Periode zu weit auszudehnen.

So

rer Verfertigung, ihre große Ungleichheit, die Unmöglichkeit, sie gut zusammen zu fügen, und im Abdrucke eine gleiche Vertheilung der Dinte zu bewirken, endlich die hierdurch nothwendig gemachte Bemühung, die Buchstaben mit der Feder zu ergänzen d), zeigten das Mangelhafte dieser Manipulation so auffallend, daß man frühzeitig auf eine andere bedacht seyn mußte.

Man nahm daher Zuflucht zu metallenen Lettern e). Diese ließen sich feiner ausschneiden, leichter zusammen fügen, und nahmen die Schwärze besser und gleicher an, als die hölzernen.

Gutenberg und Faust druckten nach dieser verbesserten Art mehrere große Werke, die sich von den frühesten Versuchen auf eine vortheilhafte Weise auszeichneten f).

Man kann aber leicht begreifen, daß auch diese Art zu drucken vielen Schwierigkeiten unterworfen war. Jeder Buchstabe mußte einzeln geschnitzt werden, und, wenn man sich gleich hier und da durch Verfertigung ganzer Sylben helfen konnte, so war doch die Gleichheit der Buchstaben, auf welche die Künstler ein vorzügliches Augenmerk haben mußten, auf diesem Wege nicht erreichbar.

Man

- d) Das erste mit einer Jahrzahl versehene Druckprodukt: „Die Manung der Christenheit wider die Türken“ vom Jahre 1454 (wovon das einzige bisher bekannte Exemplar in der königl. Centralbibliothek zu München verwahrt wird) liefert die augenscheinlichsten Beweise aller dieser Unvollkommenheiten. Vergl. Neuer allgem. lit. Anzeiger im Jahrgange 1807. II. Bd. Der großen Wichtigkeit wegen habe ich am Ende dieser Vorlesung einen diplomatisch und bibliographisch vollkommenen genauen lithographischen Abdruck dieser „Manung der Christenheit“ beygefügt. Früher hatte man bis auf den vom Hrn. Professor Fischer entdeckten Kalender für 1457 (s. dessen Notice du premier livre imprimé avec date. Mayence. An. XI. in 4., das Pfalterium von 1457. für den ersten Druck avec la date gehalten. Es hat auch auf diese Ehre noch immer Anspruch zu machen, wenn man unter den Ausdruck Date nebst der Jahrzahl auch Druckort und Namen der Drucker versteht.
- e) Daß der Gebrauch der metallenen Lettern schon im J. 1457 Statt hatte, beweiset unter andern Schwarz in primar. docum. de origine Typograph. Pars I. p. 35.
- f) Es ist, wenn gleich nicht diplomatisch erwiesen, doch aus der Ansicht der Gutenberg-Faustischen und der sogenannten Pfisterischen Bibel, dann dem (vermuthlich) von Gutenberg allein gedruckten Catholicon höchst wahrscheinlich, daß diese Werke, vornehmlich das letzt genannte mit geschnitzten metallenen Lettern gedruckt worden sind.

So nahe nun auch diese Zeit uns liegt, so bleibt es doch für uns, die, so zu sagen, mitten unter Bibliotheken und Makulatur gehobren sind, immer eine schwere Aufgabe, uns in eine Welt zu versetzen, in

Man verfiel wahrscheinlich nach verschiedenen andern Versuchen endlich auf den Gedanken, die Lettern zu gießen, anstatt sie zu schnitzen g), und als selbst hierdurch die gewünschte Gleichheit der Buchstaben nicht erreicht werden konnte, gab das Bedürfnis einer ferneren Verbesserung Anlaß zu dem letzten noch nothwendigen Schritte, indem Peter Schäfer (Opilio) ein Gefelle Faust's nebst einer haltbareren Druckerschwärze und besserer Composition des Metalls h) die Patritzen, oder mit einem Worte die Schriftgießerkunst erfand, wie sie noch jetzt ausgeübt wird, und auf solche Art die längst gewünschte Symmetrie der Buchstaben zu Stande brachte.

Dafs Gutenberg im Jahre 1455 mit Faust zerfiel, dafs dieser letztgenannte den ganzen Gewinn der Erfindung an sich riß, sind bekannte Thatfachen, und dafs bey dieser Gelegenheit einige Druckergesellen sich von Mainz hinweg begaben, und die neue Kunst an anderen Orten ausübten, kann jetzt kaum mehr widersprochen werden i).

Im Jahre 1462 ereignete sich in Mainz eine politische Revolution, welche von einer Plünderung der Stadt begleitet war. Man nimmt dieses Jahr als die

g) *Invenierunt, sagt Trithem in Annal. Hirsaug. ad a. 1450.) modum fundendi formas literarum, quas ipsi matrices nominabant, ex quibus rursus aeneos sive stanneos characteres fundebant, ad omnem pressuram sufficientes, quos prius manibus sculpebant.*

h) Die bleiernen Lettern waren zu weich; die von stärkerem Metall durchlöchernten das Papier, wie man unter andern an einigen noch vorhandenen Donat-Fragmenten sehen kann,

i) Seit Entdeckung der von Albert Pfister im Jahre 1461. zu Bamberg gedruckten Bonerischen Fabeln, wovon das einzige bekannte Exemplar kürzlich aus Wolfenbüttel nach Paris wandern mußte, wird allgemein angenommen, dafs schon vor der Mainzer Revolution von 1462 eine Auswanderung von Druckergesellen vorgefallen sey, welche man mit Lesser und Schelhorn am besten in die Epoche der Trennung Gutenberg's von Faust versetzt. Man s. auch die Abhandlung J. B. Bernhart's (Kustos bey der königl. Hof-Bibliothek) in meinen Beyträgen zur Gesch. und Lit. 1804. 11tes und 12tes Stück, und vergl. Math. Bernhart's (ehemal. Sekret. bey der k. Hof-Bibliothek) „Meine Ansicht von der Erfindung der Buchdruckerkunst“ im N. Lit. Anzeiger, Jahrg. 1807. II. Bd.

in welcher es noch keine gedruckten Bücher gab, und uns die veränderte Lage recht lebhaft vorzustellen, welche durch die Einführung der Typographie überall entstehen mußte 19).

Wenn

die zweite noch folgenreichere Epoche der Auswanderung der Druckergehülfen und der dadurch bewirkten Ausbreitung der Buchdruckerkunst an k).

Von dieser Zeit an arbeiteten verschiedene Künstler mit abwechselndem Fleiße an der Vervollkommenung der neuen Kunst, welche nach dem Auspruche der Sachkenner erst durch den Druck des Theuerdanks l) im J. 1517 den letzten Grad der Vollendung erreichte m).

Man sieht aus dieser kurzen Darstellung, daß die Typographie eben so wenig wie andere Künste im vollendeten Zustande aus dem Kopfe des Erfinders hervorgegangen ist, und daß ihre Ausbildung erst das Werk späterer Jahre war.

- 19) Hätten wir noch historische Berichte über die Eindrücke und Veränderungen, welche durch die Erfindung der Buchstabenschrift bey den verschiedenen alten Völkern hervorgebracht wurden a), so könnten wir uns wahrscheinlich einen deutlicheren Begriff von den ersten Wirkungen der Buchdruckerkunst machen, indem diese in mancherley Beziehungen mit jener verglichen zu werden verdient.

Da

k) Die Belege zu dieser Erzählung findet man hauptsächlich in Daunou analyse des diverses opinions sur l'invention de l'imprimerie. Paris. a. 10. 8. (auch in den Mem. de l'Institut) und teutsch von M. Schrettinger (Custos bey der Central-Bibliothek in München) in meinen Beyträgen zur Gesch. und Liter. 1805. 8tes und 9tes Stück. Vergl. des in diesem Fache so verdienstvollen geh. R. Zapf's älteste Buchdruckergeschichte von Mainz.

l) Noch jetzt nennt man in den Druckereyen die Fraktur-Schrift: Theuerdank, so wie auch die Benennungen Antiqua und Cicero zur Verewigung der ersten Druckdenkmäler dienen. Vergl. Breitkopf über Bibliographie und Bibliophilie. Leipzig 1793. 4. — J. B. Bernhart über den Druck des Theuerdank, in meinen Beitr. zur Gesch. und Lit. 1805. 7tes Stück. M. Bernhart über denselben Gegenstand im N. Lit. Anzeiger. 1807. II. Bd.

m) Den eigentlichen Schluß der Erfindung machen die Stereotypie und die Lithographie; denn diese geben dadurch, daß sie wieder auf die Tafeldruckerey zurückkommen, von welcher man zuerst ausgegangen war, dem ganzen Cyclus die letzte Vollendung.

a) In Platon's Phädrus kommt über die Erfindung der Buchstabenschrift folgende schöne Stelle vor, die als das einzige aus dem Alterthum auf uns gekommene Bruchstück einer philosophischen Geschichte jener unermesslichen Erfindung höchst merkwürdig ist. „Ich habe gehört (sagt Sokrates), zu Naukratis in Egypten
ley

Wenn wir uns ein Bild von dieser seltsamen Veränderung machen wollen, so dringen sich unsern Blicken so viele Gegenstände auf, daß wir, um durch ihre Menge nicht in Verwirrung zu gerathen, genöthigt sind, jeden ins besondere zu betrachten.

Erst

Da uns aber die alten Schriftsteller hierüber keine Nachricht aufbehalten haben, so wird vielleicht Das unsere Untersuchung erleichtern, wenn wir hier das Mittel zu Hülfe nehmen, zu welchem die Universalgeschichte uns

sey einer von den dortigen alten Göttern gewesen, dessen Name Theuth geheissen. Dieser habe zuerst die Zahlen und Verhältnisse erfunden, dann die Messkunst und die Sternkunde, ferner das Bret- und Würfelspiel, und so auch die Buchstaben. Als König von ganz Aegypten habe damals Thamus geherrscht, zu diesem sey Theuth gegangen, habe ihm seine Künste ausgestellt, und begehrt, sie möchten den andern Aegyptiern mitgetheilt werden. Jener fragte, was doch eine jede für Nutzen gewähre, und je nachdem ihm, was Theuth darüber vorbrachte, richtig oder unrichtig dünkte, tadelte er, oder lobte. Vieles nun soll Thamus dem Theuth über jede Kunst dafür und dawider gesagt haben, welches zu weitläufig wäre, alles anzuführen. Als er aber an die Buchstaben gekommen, habe Theuth gesagt: Diese Kunst, o König! wird die Aegypter weiser machen und erinnerungsreicher, denn als Mittel für den Verstand und das Gedächtniß ist sie erfunden. Jener aber erwiderte: O kunstreicher Theuth! einer weiß, was zu den Künsten gehört, ans Licht zu gebären, ein anderer zu beurtheilen, welches Verhältniß von Schaden und Vortheil es denen gewährt, die es gebrauchen werden. So hast auch du jetzt als Vater der Buchstaben das Gegentheil dessen gesagt, was sie bewirken. Denn diese Erfindung wird den lernenden Seelen vielmehr Vergessenheit einflößen, aus Vernachlässigung des Gedächtnisses, weil sie im Vertrauen auf die Schrift sich nur von außen vermittelt fremder Zeichen nicht aber innerlich sich selbst und unmittelbar erinnern werden. Nicht also für das Gedächtniß, sondern nur für die Erinnerung hast du ein Mittel erfunden. Auch von der Weisheit vermagst du deinen Lehrlingen nur den Schein nicht die Sache selbst bezubringen. Denn indem sie nun vieles gehört haben ohne Unterricht, werden sie sich auch vielwissend zu seyn dünken, da sie doch unwissend größtentheils sind, und schwer zu behandeln, nachdem sie dunkelweise geworden, statt weise". (s. Schleiermacher's Uebersetzung I. Th. S. 161.) Unter den Neuern kenne ich außer Herdern Niemand, der die Erfindung der Schrift universalhistorisch betrachtet hätte. Jener sagt in seinen Ideen zu einer Geschichte der Menschheit II. Bd. S. 239. (der Quartaufgabe) sehr treffend: „Nicht nur daß mit den Buchstaben allmählich die lebendigen Accente und Gebärden erloschen, sie, die vorher der Rede so starken Eingang in's Herz verschafft hatten, nicht nur daß der Dialekte, mithin auch der charakteristischen Idiome einzelner Stämme und Völker dadurch weniger wurden: auch das Gedächtniß der Menschen und ihre lebendige Geisteskraft schwächte sich bey diesem künstlichen Hilfsmittel vorgezeichneter Gedankenformen. — In Buchstaben gefesselt schleicht der Verstand zuletzt mühsam einher, unsere besten Gedanken verstummen in todtten schriftlichen Zügen. Dies alles indessen hindert nicht, die Tra-

Erst dann, wenn wir die verschiedenen einzelnen Gruppen, eine nach der andern beleuchtet haben, wird ein Gesamtüberblick des ganzen Gemäldes möglich. Wir wollen also die verschiedenen Re-

uns oft hinweist; wenn wir nämlich das Entferntere durch das uns näher Liegende zu erläutern trachten.

So

Tradition der Schrift als die dauerhafteste, stilleste, wirksamste Gottes Anstalt anzusehen, wodurch Nationen auf Nationen, Jahrhunderte auf Jahrhunderte wirken, und sich das ganze Menschengeschlecht vielleicht mit der Zeit an eine Kette brüderlicher Tradition zusammen findet. (In meiner unter der Presse befindlichen Geschichte der Mnemonik habe ich gleich anfangs I. Kap. §. 1. ebenfalls von diesem Gegenstande gehandelt). — Folgende Stellen griechischer Klassiker sind über diesen Gegenstand hier noch anzuführen: Aeschylus im Prometheus v. 459. läßt diesen sagen: „Ich habe die Buchstaben erfunden, und das Gedächtniß fixirt, die Mutter der Wissenschaften und die Seele des Lebens“. Euripides in einem Fragmente aus dem Trauerspiele: Palamedes, schreibt diesem die Erfindung der Schreibkunst zu, und legt ihm folgende schöne Bemerkungen in den Mund: „Ich lehrte die Menschen das Mittel gegen die Vergessenheit: die Verbindung der Buchstaben zu Sylben und zur Schrift, auf daß, wer über dem Meere weilt, wohl verstehen möge, was daheim geschieht, auf daß der Sterbende seinen Kindern schriftlich hinterlassen könne, wie sie das väterliche Erbe theilen sollen, auf daß auch die Schrift Uneinigkeiten zerlöse, und die Wahrheit bezeuge“. Am weitläufigsten äußert sich über die Einführung der Schreibkunst Diodor. Sic. lib. XII., da er die Gesetze des Charondas angiebt. (vom J. 444. vor Chr. Geb. gleichzeitig mit Themistokles, Aeschylus und Pindar, einige Jahre vor Herodot und Euripides) „Charondas führte ein sehr gutes von seinen Vorfahrern vernachlässigtes Gesetz ein, nämlich daß alle Bürgerssöhne in der Schreibkunst auf Kosten des Staats unterrichtet werden sollten; indem er glaubte, daß sonst die Armen von der anständigsten menschlichen Beschäftigung ausgeschlossen würden. Den Unterricht in der Schreibkunst zog der Gesetzgeber allen andern vor, und das mit großem Recht, weil durch sie die meisten und nützlichsten Geschäfte zu Stande kommen, als Rechnungen, Briefe, Testamente, Gesetze und andere der Menschheit vorzüglich angelegene Dinge. Wer kann wohl die Schreibkunst sattfam nach Verdienst loben? durch ihre Hülfe allein wird der Verstorbenen noch unter den Lebendigen gedacht; und Leute, die in großer Entfernung von einander leben, können durch Briefe Umgang pflegen, wie wenn sie beyammen wären. Den Völkerverträgen giebt die Schreibkunst die größte Sicherheit und Fortdauer. Ja sie allein erhält die Aussprüche weiser Männer, die Orakel der Gottheit, die Philosophie, und die ganze Gelehrsamkeit, und überliefert alles dieses den Nachkommen von Zeitalter zu Zeitalter bis in alle Ewigkeit. Man darf daher glauben, daß wir so wie das das Leben überhaupt der Natur, also das Gutleben der aus der Schreibkunst entsprungenen Bildung zu danken haben. Aus diesen Gründen hielt sich Charondas für verpflichtet, seinem Volke die Wohlthaten der Schreibkunst durch Unterstützung von Seite der Regierung angedeihen zu lassen“. Eine schöne historische Parallele liezu liefern Karls des Großen Verfügungen über Einführung der Schreibkunst, in seinem Capitulare de Scholis.

Regungen und Kraft-Aeusserungen, die durch die Druckerkunst allenthalben hervorgebracht wurden, in einer gewissen Ordnung vorführen und in's Auge fassen.

Die

So hat man zu der ältesten Geschichte den Commentar in den neuern Werken der Entdeckungs-Reisenden mit nicht ungünstigem Erfolge gesucht b). Auf ähnliche Art können wir hoffen, einige treffende Vergleichungspunkte in denjenigen Verhältnissen zu finden, welche in neueren Zeiten durch die Einführung der Buchdruckerkunst bey noch rohen Völkern veranlaßt worden sind.

Die umständlichste Nachricht in dieser Hinsicht haben wir von den ersten Schicksalen der Typographie bey den Türken. Schon bald nach Erfindung dieser Kunst wurden mehrere Versuche zu ihrer Einführung in der Turkey gemacht, die aber alle zum grossen Nachtheile der Reformatoren ausfielen. Erst im J. 1718 kam eine privilegirte Buchdruckerey in Konstantinopel zu Stande; ein teutscher Doktor, Namens Bachström, wurde als Direktor verschrieben, und dieser liess eine beträchtliche Anzahl Buchdruckergesellen kommen, um die zu Leiden mit vielen Kosten verfertigten Lettern in Ordnung zu bringen. Ungeachtet der Grossweffir und der Mufti, aufgesodert von dem aufgeklärten Sultan, dem Volke die Vortheile der neuen Kunst sehr deutlich auseinander setzten, entstand doch eine sehr grosse Unzufriedenheit. Ueber 6000 Personen, welche bisher vom Abschreiben der Bücher gelebt hatten, geriethen durch die Einführung der Druckerey in die äusserste Armuth und Verzweiflung. Man half ihnen zwar aus den Fonds der milden Stiftungen, und verordnete, daß der Koran und die Commentare darüber nie gedruckt werden sollten; die Unruhe wurde aber dadurch nicht unterdrückt, und war, wie man behauptet, sogar eine von den Ursachen des

b) Lafitau in seinem Werke: „Les mœurs de Sauvages d'Amérique“ ist meines Wissens der erste, der die Brauchbarkeit der Geschichte der Wilden für die Geschichte der alten Völker dargethan hat. In neuern Zeiten haben besonders die Commentatoren der Germania des Tacitus zu diesem Hülfsmittel ihre Zuflucht genommen. Man s. unter andern J. G. Hauptman *comparatio Germanorum antiquorum et hodiernarum Americae borealis Gentium*. Geræ 1760. 4to., womit zu vergleichen ist: P. D. Longolius genaue Verwandtschaft der Amerikaner mit den alten Teutschen, (In den Dresdner gel. Anzeigen vom J. 1761. St. 32.)

Die erste Menschenklasse, die hierbey unsern Blicken begegnet, ist die der Buchdrucker selbst, und das erste Bild, das sie uns aufstellt, ist für die Menschheit mehr niederschlagend, als beruhigend.

des großen Aufruhrs im J. 1730 c), welcher dem Großweßir das Leben kostete. Zwölf Jahre darauf gieng die Druckerey ganz ein, und wurde erst im Jahre 1784 wieder hergestellt. Auch diesmal fand man nöthig, ein weitläufiges Edikt ausgehen zu lassen, um sich wegen der neuen Verfügung bey dem Volke zu rechtfertigen. Es werden darin eben dieselben Gründe angeführt, welche man um drey Jahrhunderte früher in den übrigen europäischen Ländern geltend machen konnte, nämlich der zunehmende Mangel und der übermäßige Preis der Handschriften, und die daraus entstehenden Hindernisse des Studierens. Die Religionsbücher überliefs man, wie vormals, ausschließlich dem zu zahlreichen Heere der Abschreiber d).

Vergleichen wir nun mit diesen Nachrichten die dürftigen Notizen, die uns die Zeitgenossen der ersten Erfindung hinterlassen haben, so wird uns Verschiedenes leichter verständlich. Wir finden, daß aus ähnlichen Antrieben, wie diese türkischen Schreiber, doch mit fruchtlosem Bestreben im XV. Jahrhunderte die Mönche sich der Verbreitung der Typographie entgegensetzten.

Noch

c) S. Kundmann rar. naturae et artis. Kundmann beruft sich auf mündliche Nachrichten des D. Bachström selbst. Daß die Buchdruckerey nach dem Aufstande noch einige Jahre fortgedauert, wird von Toderini (in f. Literatur der Türken) als Instanz gegen obige Behauptung angeführt, aber er kann auf keine Art bestreiten, daß die Menge der Copisten das größte Hinderniß der Buchdruckerey bei den Türken gewesen. Vergl. Muradgea d'Ohlson tableau de l'empire Ottoman. T. II. livre III. chap. V. §. 2.

d) Uebrigens enthält diese höchst merkwürdige bei Toderini abgedruckte Urkunde eine Verfügung, welche mit gewissen Einschränkungen von den kultivirten Nationen nachgeahmt zu werden verdiente. Es wird nämlich verordnet: „Daß, damit die Wirkungen dieses wohlthätigen Geschäftes fortdauernd seyn mögen, keine unverständige, und der Zierden der Wissenschaften und Künste beraubte Menschen sich der Druckerey bedienen dürfen“. Man vergl. den frühern Fetwa des Mufti und das Edikt des Großherrn über diesen Gegenstand, vom J. 1727. bey Muradgea d'Ohlson l. c. Wir haben in ganz Europa keine Edikte über die Einführung der Buchdruckerey aufzuweisen; wären aber dergleichen in den damals kultivirtesten Ländern erschienen, so hätten sie nicht zweckmäßiger abgefaßt seyn können, als jene türkischen Verordnungen.

higend. Wir sehen von der einen Seite einen geistreichen Erfinder um die Früchte seiner Anstrengung betrogen, und der Noth preisgegeben; von der anderen Seite aber einen unwissenden eigennützigen Kapita-

Noch blieben zwar ihren Augen die im Hintergrunde liegenden Folgen der Publicität verborgen. Aber sie sahen ihr Kopier-Monopol bedroht, und aus dieser Ursache war ihnen die neue Kunst im höchsten Grade verhaßt e), während die ganze übrige Welt über die Geschwindigkeit der Manipulation f), über die gleiche Korrektheit aller Abdrücke, und über die Wohlfeilheit der Bücher, als die allgemein fühlbarsten Wohlthaten dieser Erfindung, ihre lauteste Freude bezeugte. In diesem Entzücken ward nicht nur die Buchdruckerkunst, sondern sogar das ganze Jahrhundert als golden angepriesen g).

Da einmal dieser neue Mechanismus nicht mehr zu verdrängen, und der Gewinn, den er einbrachte, nicht unbedeutend war, so hielten es mehrere Klöster für das Gerathenste, sich selbst mit der Buchdruckerey zu beschäftigen. Sie konnten dieses auch am leichtesten ins Werk stellen; denn wie jetzt, so war schon damals die Buchmacherey mehr eine Arbeit der Hände, als des Kopfes, sie mußte daher vorzüglich da gedeihen, wo die Gelegenheit am günstigsten war, aus neun Büchern das zehnte zu machen; also eben in den Klöstern, weil dort die größte Anzahl alter Schriften aufgehäuft war.

Auf solche Art bemächtigten sich die Mönche der Buchdruckerkunst an vielen Orten schon sehr frühe, und schickten ihre, meistens auf Bibel und Kirchengeschichte sich beziehende, Werke in alle Welt h).

e) Man s. die Stellen der Chroniken bei Meibom scr. rer. Germ. T. II. p. 171. Leibnit. scr. rer. Brunsvic. T. II. p. 407. und die passende Anmerkung hierzu von Leibniz in der Vorrede S. 36. Trithem, der bekanntlich vom Mönchsgeiste frei, und von den Mönchen selbst verfolgt war, kann nicht als Instanz gegen obige Behauptung angeführt werden.

f) Daher der gleichzeitige Vers: Imprimis una dies quantum non scribitur anno.

g) z. B. in der bekannten Cöllner Chronik.

h) Man s. unter andern von den Antwerper Mönchen Lambinet l. c., von den Rostockischen Lesser l. c. p. 85, von dem Kloster St. Ulrich zu Augsburg, Zapf's Augsburger Buchdrucker - Geschichte, von den Augustinern zu Nürnberg, Waldau im Leben Anton Koburger's, von vielen andern Santander de la Serna l. c. T. I.

Kapitalisten mit dem ganzen Gewinn der Erfindung überhäuft 20). Nicht einmal der Ruhm blieb dem verfolgten Gutenberg. Er mußte es erdulden, daß Faust und Schäfer sich der ganzen Welt als die Schöpfer der Kunst vorstellten 21), und vom Kaiser Friedrich III. dafür eine auszeichnende Belohnung erhielten 22).

Um sich eine noch reichere Geldquelle zu eröffnen, zog Joh. Faust nach Paris, und verkaufte dort mehrere Abdrücke seiner ersten Bibel, doch anfangs noch unter dem Schleier des Geheimnisses. Er gab sie, entweder um die Erfindung verborgen zu halten, oder um mehr Geld dadurch zu gewinnen, für Handschriften aus 23). Aber bald entdeckte sich der Betrug, denn Faust hatte, um eines schnelleren Absatzes versichert zu seyn, einige Exemplare um einen Preis erlassen, für welchen er keine Handschrift hätte geben können. Es entstanden daher theils von Seite einiger Käufer, theils von Seite der Pariser Kopisten Beschwerden gegen ihn, und Einige beschuldigten ihn

20) Es ist eine scharfsinnige Hypothese des Rec. von Santander's Dict. bibl. in der Jen. A. L. Z. 1805. n. 36. daß Faust mit Gutenberg in dem Zeitpunkt gebrochen habe, da ihm von Schäfer das Geheimniß einer besseren Manipulation mitgetheilt worden.

21) Nicht ein einziges Druckdenkmal trägt Gutenberg's Namen. Erst lange nach seinem und seiner Gefellschafter Tod geschah in einigen Büchern ruhmvolle Erwähnung seiner Verdienste. Die meisten früheren Endschriften, welche damals die Stelle des Titels versahen, verkünden mit hochtönenden Worten das Lob Faust's und Schäfer's.

22) Sie bestand in der Ertheilung eines adelichen Wappens, s. Ludewig's Vorrede zu den consil. Habsb. Fugger's Ehrenspiegel des Hauses Oesterreich ad annum 1450. Wenn es mit diesem Wappen seine Richtigkeit hat, so muß doch irgend eine dem Kaiser vorgelegte typographische Probe die Veranlassung dazu gewesen seyn. Wieder ein Stoff zum Nachforschen für die Bibliophilen!

23) Erst später wurde den Büchern in der Schlußschrift beygesetzt, daß sie nicht mit der Feder, sondern nach einer ganz neu erfundenen Verfahrungsart verfertigt wären.

ihn sogar der Zauberey 24); wodurch später verschiedene Gelehrte veranlaßt wurden, die Sage von dem berühmten Hexenmeister D. Faust aus dieser Quelle abzuleiten.

Außer dieser Anekdote ist keine ähnliche aus irgend einem andern Lande auf uns gekommen. Wir finden seit dem sechsten Jahrzehend des XV. Jahrhunderts die Typographie in ganz Europa verbreitet, ohne die Spuren auffallender Ereignisse dabey zu bemerken 25).

In Italien ließen sich, wie die Annalen der Kunst beweisen, die teutschen Buchdrucker am liebsten nieder. Sie wurden dort mit vorzüglicher Auszeichnung empfangen. Die Neapolitaner, um nur ein Beyspiel anzuführen, nahmen den ihnen zu Theil gewordenen Apostel der Typographie, Sixtus Risinger aus Straßburg, so günstig auf, daß sie ihn sogleich zum Bischofe gemacht hätten, wenn nicht von seiner Seite die Sehnsucht nach dem teutschen Vaterlande vorherrschender gewesen wäre 26).

In andern Ländern, besonders in Teutschland, mußten die Buchdrucker oft weit umher wandern, und an vielen Orten einzelne Versuche machen, ehe sie einen schicklichen Wohnsitz erwählen konnten.

24) Eigentliche Beweistellen für diese Erzählung fand ich nirgends, aber in den meisten Schriften über die Geschichte der Buchdruckerkunst wird das Factum als bekannt angenommen. Von Faust's Prozeß bei dem Parlamente zu Paris findet man urkundliche Nachrichten bey französischen Schriftstellern.

25) In alle europäischen Staaten (Rußland und die Turkey ausgenommen) gelangte die Buchdruckerkunst schon in dem ersten halben Jahrhundert nach ihrer Entstehung. In Ofen wurde im Jahre 1473 mitten unter den Türken, die eben die Stadt inne hatten, die Druckerey eingeführt. Die Schicksale ihrer spätern Verpflanzung nach Ost- und West-Indien u. s. w. verdienen noch eine nähere Beschreibung.

26) Santander l. c. art. Naples. Bis zum Jahre 1480 war die Buchdruckerkunst schon in 40 Orten in Italien eingeführt, in Teutschland nur in 15. Vor allen italiänischen Städten zeichnete sich Venedig aus. Es wurden dort im XV. Jahrhunderte um ein Drittheil mehr Bücher gedruckt, als in allen übrigen Städten Italiens zusammen genommen.

ten. Daher finden wir in den Annalen der Kunst so viele Städte angezeigt, in welchen nur ein oder zwey Werke gedruckt worden sind.

Damals waren die Buchdrucker noch zugleich Buchhändler 27), und hierdurch sahen sie sich in den Stand gesetzt, bedeutende Geschäfte zu machen. So hatte z. B. Anton Koburger zu Nürnberg 24 Pressen, über 100 Druckergefellen, und in 16 Hauptstädten von Europa eigene Waarenlager. Außerdem hatte er in Lyon noch eine eigene Druckerey, und da er dessen ungeachtet nicht alle ihm aufgetragene Geschäfte besorgen konnte, so liefs er auch noch in anderen Officinen für seine Rechnung drucken 28). Vielen seiner Kollegen aber gieng es, wie es noch jetzt manchen Buchhändlern ergeht, die es verschmähen, dem frivolen Zeitgeschmacke zu huldigen. Die beyden Stifter der Buchdruckerey in Rom, Pannarz und Sweynheim, denen wir die herrlichsten Ausgaben der Klassiker verdanken, klagen in einem Schreiben an den Papst Sixtus IV., dafs sie eine Last von mehr als 12000 selbstverlegten Bänden auf dem Hals, aber nichts mehr zu leben hätten 29).

Wahr-

27) Wann die Trennung beyder Stände erfolgte, ist schwer zu bestimmen. Wir finden schon frühzeitig Spuren derselben. Wahrscheinlich ist es, dafs in den Ländern, wo schon Manuscriptenhändler existirten, z. B. in Frankreich und Italien, diese auch den Buchhandel damit vereinigten. Bey mehreren alten Büchern lesen wir in der Unterschrift, dafs sie auf Kosten Anderer als der Buchdrucker gedruckt wurden. Köhler führt in der Ehrenrettung J. Gutenberg's einen Vergleich zwischen Peter Schäfer und seinem Schwager, J. Faust dem Jüngern, vom J. 1477 an, aus welchem erhellet, dafs der Letztgenannte mit Büchern handelte. In Geh. R. Zapf's „Geschichte der Buchdruckerkunst in Augsburg“ findet man ein ähnliches Beyspiel aus eben diesem Zeitraume vom Kloster S. Ulrich und Afra, welches durch Büchertausch seinen Vorrath beträchtlich erweiterte.

28) Leben Anton Koburger's. Dresden und Leipzig, 1786. 8. (von G. E. Waldau in Nürnberg.)

29) Dieses im Jahre 1472 erlassene Schreiben, welches unter andern auch in Fabricii Bibl. lat. und in Santander de la Serna Dict. bibliogr. T. I. zu lesen ist, schliesst mit den jammervollen Worten: „Pater sancte, adjuvent nos miserationes tuae, quia pauperes facti sumus nimis.“

Wahrscheinlich haben dergleichen unangenehme Erfahrungen das Ihrige beygetragen, die Buchdrucker zur gänzlichen Abgabe der Handelsgeschäfte zu bewegen. Eine der Typographie sehr ungünstige Folge davon war, daß von jenem Zeitpunkte an nicht mehr die Druck-Officinen, sondern die Buchhandlungen ihre Firma den Werken beysetzten, wodurch bey jenen der mächtige Reiz zur Vervollkommnung der Kunst gänzlich wegfiel.

Ueberhaupt verbreitete sich das anfangs sehr umfassende Buchdruckergeschäft, welches nebst dem Druck und Handel auch die Schriftgießerey 30) in sich begriffen hatte, sehr bald in mehrere Zweige, und indem es ganz neue Gewerbe schuf, vermehrte es auch den Umfang der schon bestehenden 31).

Zu den wichtigsten solcher neu geschaffenen Stände gehörte unstreitig der Stand der Korrektoren. Meistens waren es Gelehrte, die dieses Amt verfahren. Sie mußten sich durch einen feyerlichen Schwur verbinden, keinen Druckfehler stehen zu lassen. Der berühmte Aldus in Venedig stiftete sogar eine eigene Akademie, deren Hauptgeschäft war, für die Schönheit und Richtigkeit des Druckes in seiner Officin zu sorgen 32). Plantinus in Antwerpen hatte

30) Eine der wichtigsten Fragen für die Buchdruckerkunst ist: Wann die Schriftgießerey von der Druckerey getrennt worden? Wir finden schon im Anfang des 7ten Decenniums eine beträchtliche Anzahl Drucker, die sich der nämlichen Lettern bedienten. Jedem erfahrenen Bibliographen werden hier sogleich die Beyspiele aus Augsburg und Köln beyfallen.

31) Neu entstanden durch sie Buchdrucker, Buchhändler, Schriftgießer, Korrektoren, Censoren. Vermehrt wurden die Geschäfte der Papiermüller a), Buchbinder, Holzschneider, Kupferstecher, Illuminatoren, Rubrikatoren, beyde letztere aber nur auf kurze Zeit.

32) S. Renouard Annales de l'imprimerie des Aldes. Paris an. XI. 2 Vol. Vergl. Heeren l. c. II. Th. S. 96.

a) Vor dem Jahre 1470 war in ganz Teutschland keine Papiermühle vorhanden. Erst im genannten Jahre wurde die erste in Basel errichtet. S. Schmidt's Gesch. der Teutschen. VII. Bd. 38. Kap.

hatte immer sechs Gelehrte als Korrektoren in seinem Solde, und Bomberg in Venedig, welcher nur hebräische Werke druckte, hielt in seiner Druckerey nur Juden, deren er über 200 besoldete 33).

Man sieht schon hieraus, wie sorgfältig und kenntnißreich die ersten Buchdrucker waren. Ihrer viele gehörten selbst zu den vorzüglichsten Gelehrten, und gaben ihre Verlagswerke selten anders als mit selbst verfaßten zweckmäßigen Einleitungen und Anmerkungen heraus 34). Ihre Officinen waren gewöhnlich der Sammelplatz der ausgezeichnetsten Männer ihres Zeitalters, und aus diesen Verbindungen giengen die schönsten Früchte hervor. —

Wie nach und nach die Buchhändler-Kataloge 35) Subscriptionen, Pränumerationen u. s. w. entstanden, ist hier der Ort nicht auszuführen, doch scheint es bemerkenswerth, daß zugleich mit der allgemeinen Verbreitung der Buchdruckerkunst auch der Nachdruck seinen Anfang nahm, und zwar auf eine Art, die den nachgedruckten Typographen zu großer Ehre gereichte, indem geringere und unberühmtere Officinen die Namen und Zeichen der berühmteren nachahmten, um ihren Werken einen großen Absatz zu verschaffen 36).

Wir

33) Lefser's typogr. jubilans cap. 7. Sehr bald aber fiel die Korrektur unwissenden Leuten in die Hände, wie man aus des Heinrich Stöphanus querimonia typographiae ersehen kann.

34) Hauptsächlich darum wird auf die sogenannten Editiones principes ein so großer Werth gelegt. In vielen Fällen aber tritt hierbey eine Ueberschätzung ein, da bekanntlich gerade die ersten Ausgaben nicht selten nach fehlerhaften Handschriften veranstaltet wurden, wodurch die Korrektoren Veranlassung fanden, den Text mit der größten Willkühr zu behandeln. Ungeachtet dessen finden wir eine Menge Sammler von ersten, und nur Wenige von besten Ausgaben.

35) Der erste bisher bekannte von J. Mentel in Straßburg (von 1471) ist nun abgedruckt im allg. lit. Anzeiger, Jahrgang 1807. I. Bd. S. 302.

36) Auch der eigentliche Nachdruck fand schon im XV. Jahrhunderte statt, wie die vielen Privilegien aus jenen Zeiten beweisen. Man vergl. Pütter's und Klüber's Lit. des teutschen Staatsrechts. Artikel: Bücher-Privilegium.

Wir wollen nunmehr eine andere Klasse betrachten, welche in den genauesten Wechselverhältnissen mit der Typographie stand, nämlich die Klasse der Gelehrten. Für Niemand war die neue Erfindung wichtiger als für diese. Sie hatten nun den Punkt gefunden, den Archimedes einst verlangte, um die ganze Welt aus ihren Angeln zu heben. Von jetzt an konnten sie der Zeit gebieten, und waren von keinem Raum gebunden; es war ihnen gegeben, allezeit und allenthalben zu seyn, und ihren Ruhm zu den entferntesten Völkern, wie in die entferntesten Zeiten überzutragen.

Die Beschwerlichkeiten, die mit dem Abschreiben und Verbessern der Handschriften verbunden waren, hatten nunmehr aufgehört 37), und dadurch fiel den Gelehrten ein unermessliches Kapital von Zeit anheim.

Ein anderer nicht geringerer Vorthail war der leichte Preis, um welchen man seit Einführung der Druckerey alle zum Studiren nöthigen Hülfsmittel erlangen konnte. Dadurch wurden die Wissenschaften, welche zuvor nur der Anthail weniger Günstlinge des Glückes gewesen, recht eigentlich ein Gemeingut der Menschheit, und bildeten neben der Ritterschaft und Geistlichkeit noch einen dritten Adel, der wie jene im Staate zu Ansehen gelangen konnte.

Mußten diese Betrachtungen die Eitelkeit und den Eigennutz der Gelehrten reitzen, so war es für bessere Gemüther ein großer, erhebender Gedanke, ein Publikum zu haben, zu der ganzen Welt sprechen zu können.

Bald traten Schriftsteller auf, die das lange im Herzen gepflegte Ideal mit aller Wärme, die großen Seelen eigen ist, öffentlich darstellten,

37) Wie langsam und allmählich diese Hindernisse verschwanden, beweiset unter andern das Beyspiel Melanchthon's, der erst als Magister die erste Bibel in seine Hand bekam. Eine griechische Handschrift von Platon's Werken kostete noch im Jahre 1477 zweytausend Mailänder Dukaten. S. Leffer l. c. p. 94.

stellten, und gleiche Empfindungen in den Gemüthern der Zeitgenossen erweckten.

Auf solche Art wurde der Geistlichkeit das Monopol der Volkslehre entwunden, und die Schriftsteller fiengen an, den Regierungen und den Großen wichtig zu werden.

In diesem Zeitpunkte entstand zugleich das ganz eigene Verhältniß zwischen Mäcenen und gelehrten Schützlingen, welches sich seitdem so oft wiederholt hat, ohne den Ruhm beyder Theile beträchtlich zu vermehren.

Ein gleichzeitiger geistvoller Schriftsteller 38) macht uns eine sehr anziehende Schilderung von diesem seltsamen literarischen Verkehr. Einige Gelehrte, sagt er, die einen Theil ihrer durch die Wohlthaten der Typographie gewonnenen Zeit der Ausbildung ihres Aeußern gewidmet hatten, wagten sich nun in die große Welt und in die Zirkel der Vornehmen. Dieses Zusammentreffen gebahr auf die natürlichste Art den Mäcenatismus zur Welt. Die Großen brachten viel Lebensart und einiges Wissen in die Gesellschaft, die Gelehrten aber viel Wissen und doch ein wenig Lebensart. Beyde Theile fanden ihre Erwartungen übertroffen. Jeder wußte dem andern dafür Dank, und man half sich einander mit Dem aus, was man im Ueberflusse befaß. Ein solches Verhältniß gewährte wechselseitig das so angenehme Gefühl der Superiorität, und befriedigte daher die Eitelkeit von beyden Theilen, indess die unbefangenen Zuschauer das Gauckelspiel nach Verdienst belachten 39).

Solche

38) Poggius de nobilitate.

39) Schon Lucian hat seinen Witz über die Gelehrten ergossen, welche den Vornehmen den Hof machen. Aber Niemand hat dieses Verhältniß treffender dargestellt, als d'Alembert in seinem Essai sur la société des gens de lettres et des Grands. Er führt die eben mitgetheilte Bemerkung von Poggius auf folgende Art aus: „Das Lob, das man den Gelehrten manchmal in großen Gesellschaften beylegt, ist sehr

Solche die Wissenschaften erniedrigende Szenen gehörten inzwischen schon damals unter die Ausnahmen, und fanden nur da Statt,

sehr demüthigend für sie, indem es auf die geringe Meynung Bezug hat, die man von ihnen hegt. Das ist ein großer Gelehrter (sagt man) und doch ein erträglicher Mann von Verstand. Von der andern Seite wundern sich die Gelehrten, wenn ein Großer über Gegenstände der Wissenschaften und Künste nicht gar zu einfältig urtheilt, als wenn die Geburt oder der Rang die Verbindlichkeit mit sich brächte, unwissend zu seyn. Mit einem Worte: man behandelt bey uns die großen Gelehrten und die großen Herren ungefähr so, wie die türkischen oder persischen Gesandten. Man fällt wie aus den Wolken vor Erstaunen, das ein solches Wesen, das weder Franzos ist, noch Christ, eine vernünftige Phrase sprechen kann, und sammelt seine gemeinsten Bemerkungen wie Apophtegmen auf". Und in einer andern Stelle sagt er: „Die Quelle des Mäcenatismus liegt häufiger in der gränzenlosen Eitelkeit der Großen, als in ihrem Eifer für das Beste der Wissenschaften, und wenn ein Vornehmer Gelehrte an sich zu ziehen sucht, so geschieht es größtentheils nur, um durch sie öffentlich panegyrisch zu werden, und von ihrem Kredit den besten Nutzen zu ziehen.

D'Alembert fügt noch einige andere sehr treffende Bemerkungen hinzu, die ich mich nicht enthalten kann, anzuführen: „Diejenigen, die sich zu Protektoren der Talente aufwerfen, fangen gleich an, in die Posaune zu stoßen, wenn einer ihrer Klienten Etwas, sey es auch noch so unbedeutend, in die Welt schickt. Aber das Publikum, welchem jede Gelegenheit, seine Freyheitsliebe zu zeigen erwünscht ist, tritt, sobald es merkt, daß man sein Urtheil bestechen oder erzwingen will, augenblicklich zur Oppositionspartey, und der laut erklärte Beyfall jener großen Geschmacksmänner wird zum Signal, das hochbegünstigte Opus dem Verdammungsurtheile zu unterwerfen. — Die Gelehrten, die in der großen Welt leben, haben nach den Geistlichen die schwerste Rolle zu spielen; denn so wie diese ihr Weg unaufhörlich zwischen Heucheley und Skandal durchführt, so schweben jene beständig zwischen Hochmuth und Niederträchtigkeit. — Selbst die zuvorkommendsten Großen vergessen im Umgange mit Gelehrten fast nie die glänzende Erhabenheit ihres Standes. Man bemerkt dieses am leichtesten bey Gesprächen, in welchen man nicht ihrer Meinung ist. In dem Maasse, in welchem der Mann von Geist in ihnen verschwindet, tritt der Mann von Stande hervor, und macht auf die Unterwerfung Anspruch, auf welche der Mann von Geist anfangs verzichtet hatte" u. s. w. Am Schluß endlich sagt d'Alembert: „Eine übel angewendete Protection ist ein wahrer Krieg, den man gegen die Talente führt. Glückliche Gelehrten, welche einsehen, daß der sicherste Weg, Achtung zu erwerben, der ist, sich zurückzuziehen

Statt, wo die Sitten der Großen verderbt waren. Der allgemein herrschende Ton der Gelehrten zu den Vornehmen war zu jenen Zeiten noch die biederste Freymüthigkeit, die nicht selten an Derbheit gränzte; und in den früheren Jahren der Typographie, da noch Niemand an Pressbeschränkung dachte, mußten sich die Großen der Erde Dinge sagen lassen, die hundert Jahre später nicht ohne harte Rüge geblieben wären 40).

Ueberhaupt fiengen die Schriftsteller bald an, sich in die Welt-
händler zu mischen, und es ergieng ihnen in jener Epoche einer allgemeinen Umwälzung, wie in ähnlichen Stürmen den neueren Gelehrten. Sie erkannten die Bedürfnisse der Zeit und ihre Gewalt besser als die Staatsmänner, und diese, indem sie auf den wohlgemeinten Rath nicht achteten, bereiteten sich und den Ländern, denen sie vorstanden, unsägliches Elend.

Wie sehr überhaupt die politischen und historischen Studien durch die Typographie verbreitet werden mußten, ist leicht zu begreifen. In andern wissenschaftlichen Fächern aber waren die Fortschritte nicht so sichtbar. Robertson macht in dieser Hinsicht die auffallende Bemerkung 41), daß bey dem durch die Buchdruckerkunst bewirkten Umschwung der Dinge die Bildung von dem Wege abgegangen sey, der sonst bey dem Aufleben der Wissenschaften der gewöhnliche gewesen, indem man dießmal nicht der Poesie, sondern der Dialektik zuerst gehuldigt habe. Dieses Urtheil ist aber mehr
blen-

hen, und mit ihres Gleichen vereinigt zu bleiben; daß nur jenes Lob Werth hat, welches von selbst lobenswürdigen Menschen ertheilt wird; daß die Charlatanerie eine Farce ist, welche den Zuschauer wie den Acteur erniedrigt, und daß es der Durst nach dem Beyfalle der Großen ist, welcher am meisten zum Verfall der Wissenschaften beyträgt." — (Man sieht übrigens von selbst, daß alle diese Stellen sich nicht auf den fürstlichen Mäcenatismus beziehen, der immer zu den wohlthätigsten Erscheinungen für die Literatur gehören wird.)

40) Man lese nur, um bey unserm Vaterlande Baiern stehen zu bleiben, die Schriften von Joh. Aventin, Dietrich von Pleningen u. s. w.

41) Und Remer schreibt sie ihm nach.

blendend, als gründlich. Der Unterschied, der zwischen dem ersten Aufblühen der Kultur und ihrer Wiedererweckung liegt, darf auch hier nicht übersehen werden. Europa hatte, als die Typographie entstand, seine poetische Epoche bereits zurückgelegt 42), und gerade die Einführung der Buchdruckerkunst war am wenigsten der Poesie günstig, welche vorzüglich nur da gedeihet, wo die Idee nicht durch Vielwissen gefesselt wird. Es lag also ganz in der Natur der Sache, daß durch Verbreitung der Typographie die Gedächtniswissenschaften allgemeiner als alle andere bearbeitet wurden.

Aus dieser fleissigen Bearbeitung entstanden mehrere bis dahin unbekannte Zweige der Literatur, nämlich Kritik, Methodik, und encyklopädisches Studium, zu welchem man früher wegen Mangel der Uebersicht und Vergleichung nicht gelangen konnte.

Hierdurch ward auch der Zustand der Universitäten wesentlich verbessert, und wir sehen in der That, daß diese am eifrigsten waren, sich die Vortheile der neuen Erfindung eigen zu machen 43).

Noch wohlthätiger aber wirkte die Buchdruckerkunst auf das Schulwesen, welches ihr, wie leicht zu erachten ist, die eingreifendste Unterstützung zu danken hat. Unter

42) Man s. hierüber Eichhorn's klassisches Werk: „Geschichte der Kultur des neuern Europas vom XV. Jahrhundert, bis zur Wiederherstellung der Wissenschaften. Göttingen, 1796.“ 8.

43) Es ist angenehm, hierin die verschiedenen Universitäten mit einander zu vergleichen. Auf einigen derselben wurde bis zum sechzenten Jahrhundert gar nichts gedruckt. Man wird bei dieser Vergleichung auch finden, wann die Professoren anfiengen, bloß zur Erlangung der Celebrität drucken zu lassen. Von ihrer Selbstversteigerung an die meistbietende Universität oder Regierung zeigen uns die ältesten Zeiten noch keine Spuren, und man begnügte sich, die Schriften der Celeberrimorum zu lesen, ohne von dem heißen Wunsch nach dem Genuß ihrer ganzen Persönlichkeit belebt zu werden. Auf einigen Universitäten mußten ohnehin die Professoren einen Eid ablegen, sonst nirgendwo mehr zu dociren; ein Gebrauch, der sich von den Zeiten vor der Typographie herschrieb, in welchen Alles auf den mündlichen Unterricht ankam, so daß manchmal ein einziger beliebter Professor durch seinen Abzug eine ganze Universität entvölkern konnte.

Unter den gelehrten Anstalten, die durch die Typographie befördert worden sind, darf man am wenigsten die Bibliotheken übergehen; denn diese müssen ihre zweyte Schöpferinn in ihr verehren. In den letzten Zeiten vor Erfindung der Buchdruckerkunst war eine Sammlung von 50 bis 60 Schriften schon eine beträchtliche Bibliothek, und von manchem klassischen Werk war im Umfange eines ganzen Reiches oft nicht ein Exemplar aufzutreiben. Seit der Erscheinung gedruckter Bücher hingegen war der Ankauf derselben mit so geringen Schwierigkeiten und Kosten verbunden, daß neben den fürstlichen und Kloster-Bibliotheken eine große Anzahl von Privat-Sammlungen entstehen, und beynahe jeder Gelehrte hierinn so reich seyn konnte, wie, wenige Jahre zuvor, nur die Besitzer von Millionen.

Einige Gelehrte, nicht zufrieden, Bibliotheken zu sammeln, schafften sich sogar eigne Druckereyen an 44), und wirklich war dieses eine vortheilhafte Maafsregel in einer Zeit, wo die Schriftstellerey nicht nur kein Honorar eintrug, sondern vielmehr gewöhnlich mit nicht unbeträchtlichen Geldopfern verbunden war. Auch für den richtigen Abdruck ihrer Werke gewannen die Gelehrten durch dergleichen Unternehmungen, wenn gleich nur wenige hierin so empfindlich gewesen seyn mögen, wie Alexander Guidi, welchen der Verdrufs über einen Druckfehler ums Leben brachte 45). Die dritte Klasse der bey der Buchdruckerkunst thätigen Personen war die der Künstler, für welche kurz nach jener, und vielleicht auf ihre Veranlassung, ein neuer Zweig durch die Erfindung der Kupferstecherey aufblühte.

Die Form- und Holzschneider sahen sich bald nach Einführung der Druckerey genöthigt, ihrem Tafeldrucke, mit welchem sie früher verschiedene

44) Vergl. Leffer's *Typographia jubilans*, und den *allg. lit. Anz.*, wo man Verzeichnisse von den Privat-Druckereyen findet.

45) S. *Crescimbeni vite degli arcadi illustri*. T. III. p. 242. Vergl. *Fabricius Hist. der Gelehrf.* T. I. p. 650.

schiedene Bücher und fliegende Blätter zur Welt gefördert hatten, zu entsagen 46); denn ihre schwerfällige Manipulation konnte die Geschwindigkeit der beweglichen Lettern nicht erreichen. Sie fiengen also an, sich der höheren Zeichnung zu widmen, und erhielten durch die Typographie selbst wieder einen neuen Nahrungszweig, da sie die Illuminatoren und Rubrikatoren aus dem Rechte, die Anfangsbuchstaben zu malen, verdrängten, und dafür in Holz geschnittene Initialen einführten 47).

Das erste und schönste Produkt der Vereinigung der Holzschneidekunst mit der Buchdruckerey bleiben in dieser Hinsicht immer die berühmten Pfalterien von den Jahren 1457 und 1459. 48)

Noch zu Ende des XV. Jahrhunderts wurde die Holzschneidekunst zu dem höchsten Grad der Vollkommenheit gebracht. Es kamen daher durch Verbindung der Künstler mit den Buchdruckern wahre Prachtausgaben zu Stande. Selbst noch in unsern Zeiten kann man kein glänzenderes oder vorzüglicheres Werk aufzeigen, als die Geschichte der heiligen Jungfrau, das Leiden Christi und die Apokalypse mit Albrecht Dürer'schen Figuren, oder die Hypnerotomachia mit ausgezeichnet schönen Umrissen, von welchen noch nicht entschieden ist, ob sie von Raphael oder von Andreas Mantegna verfertigt sind 49),

46) Man findet noch bis zum achten Dezennium xylographische Werke mit Text, in welchen man zuletzt so weit kam, daß man beide Seiten bedrucken konnte, was anfangs, da man bloß mit dem Reiber druckte, unmöglich war. Diese Versuche müssen aber der Erwartung nicht entsprochen haben, denn sie sind später nicht mehr wiederholt worden. S. Heinecke *Idée générale d'une collection d'Estampes*.

47) In der Folge verfertigten die Buchdrucker und Schriftgießer selbst ihre Initialen, worüber es unter andern zu Augsburg zwischen den Holzschneidern und Buchdruckern zum Streite kam. S. Zapf's *Buchdruckergeschichte von Augsburg* I. Bd.

48) Einige spätere Werke mit Holzschnitten z. B. die Augsburger Bibeln u. s. w. sind in Rücksicht der Kunst unter aller Kritik.

49) , oder endlich in andern Hinsichten das Heldengedicht vom Theuerdank.

Zuweilen erhielten die Künstler den Auftrag, Werke die mit besonderer Pracht gedruckt waren, mit Handzeichnungen oder Gemälden zu verzieren. Die K. Bibliothek besitzt von dieser Art zwey Bücher, welche Alles, was in neueren Zeiten Typographie und Kunst gemeinschaftlich hervorgebracht haben, weit hinter sich lassen, nämlich ein Gebetbuch auf Pergament gedruckt mit Marginal-Zeichnungen von A. Dürer 50), und eine Bibel ebenfalls auf Pergament, mit Luther's und Melanchthon's Bildnissen von Lucas Cranach.

Die Kupferstecherey schritt nur langsam vorwärts, und hat in dem ersten Zeitraume der Typographie in Vereinigung mit ihr nichts von großem Kunstwerth hervorgebracht; denn die berühmte Ausgabe vom Dante 51), und die Karten zum Ptolemäus haben ungeachtet ihrer großen Kostbarkeit nur den Vorzug, daß sie in ihrer Art die ersten sind 52).

Ueber-

49) (Venedig bey Aldus 1499 und 1545 Fol.) Es ist zu bedauern, daß dieses in Rücksicht der Zeichnung, Composition und Perspective noch bis jezt unübertroffene Werk gewissermaßen das erste und letzte seiner Art geblieben ist. Der Architekt Legrand in Paris wollte es, wie Benouard in seinen Annales de l'imprimerie des Aldes (ad an. 1499.) erzählt, neu herausgegeben. Es ist aber nichts weiter davon bekannt geworden.

50) Diese Zeichnungen hat der geschickte hiesige Künstler Strixner meisterhaft auf Stein übertragen, und davon in der Aloys Sennfelderischen Steindruckfabrik bereits 23 Blätter herausgegeben. — S. die Anzeige derselben von der Meisterhand des Geh. Rath's von Göthe in Weimar verfaßt, in der Jen. A. L. Z. 1808. Nro. 67.

51) Von 1481 mit Figuren, deren das Münchner Exemplar 19 (anstatt der bisher bekannten und beschriebenen 18) enthält.

52) Der Monte santo di Dio. Florenz 1477 ist eigentlich das erste Buch mit Kupferstichen, der Dante von 1481 aber ist dessen ungeachtet in Besitz des ersten Ranges geblieben (vermuthlich weil jenes Werk seiner Seltenheit wegen gleichsam als nicht existirend angesehen wird).

Ueberhaupt konnten die Kupferstecher, so lang geschickte Holzschneider da waren, nicht zur Vereinigung mit den Typographen gelangen.

So waren die Verhältnisse jener Klassen beschaffen, die an der Typographie selbstthätigen Antheil nahmen.

Unser Blick wendet sich nun von ihnen zu dem damaligen Lesepublikum.

Es ist keine Beschimpfung, die wir unsern guten Vorältern erweisen, wenn wir behaupten, daß sie in der ersten Zeit nach Erfindung der Buchdruckerkunst ungefähr auf der Stufe der wissenschaftlichen Bildung standen, auf welcher wir jetzt nur die letzten Volksklassen antreffen. Größtentheils sind es sogar ganz dieselben Bücher, die damals für das höhere Publikum bestimmt waren, und die jetzt noch auf Dorfjahrmärkten verkauft werden, z. B. die Geschichte des Kaisers Octavianus, der Heimonskinder, der Genovefa, der Melusine, des Fortunatus, wann gut aderlassen u. s. w. 53). Diese Werke trieben sich in einem kleinen Ideenkreise herum, an welchen, wie an einen magischen, die ganze Lesewelt fest gebannt war. Nur allmählig verbreitete sich durch den Druck der Bibel, der alten Historiker und Philosophen, und der vielfältigen Berichte über neu entdeckte Länder und Völker, die Kunde von einer Menge von Facten, von welchen man früher nicht einmal eine Ahnung gehabt hatte. Dem gläubigen Leser ward, wie durch eine Christbescherung eine neue Welt

53) Besonders wurden die Kalender mit einer Begierde aufgekauft, mit welcher man heut zu Tage nur die verbotensten Werke sucht. Vergl. Meiner's a. a. O. III. B. S. 177. Vergl. Möhsen's Gesch. der Wissensch. in der Mark Brandenburg. Hegewisch allg. Uebersicht der deutschen Kulturgeschichte S. 168. Eine sehr reichhaltige Aufzählung und Beschreibung solcher Volksbücher findet man in dem angezeigten Werke von Görres: „Die deutschen Volksbücher“ u. s. w. Heidelberg, 1807. 8. In der Einleitung findet man sehr lesenswürdige Bemerkungen über den innern Gehalt, und die lange Dauer dieser Volksbücher.

Welt aufgethan von Israeliten und Egyptern, von Griechen und Römern, von Afrikanern und Amerikanern. So wurde das Volk, beynahe ohne es zu bemerken, aus der romantischen Welt nach und nach in die wirkliche gerückt. Es konnte nunmehr, da es im Besitze von unzähligen neuen Thatfachen und Sätzen war, anfangen, Vergleichen anzustellen, und sich über gewisse Gegenstände allgemeine Uebersichten zu verschaffen, die zuvor unmöglich waren. Vieles erschien jetzt, da man es im Zusammenhange beurtheilen konnte, in ganz anderem Lichte; und der Verstand des ganzen Publikums bekam dieselbe Richtung, wie der eines Jünglings, der zum erstenmal zur klaren Anschauung der Welt gelangt.

Vorzüglich auf religiöse Gesinnung der Völker mußte der neue Unterricht wirksam werden. Jedermann hatte nun Zutritt zu den Urkunden der christlichen Religion, wo man diese in ihrer ganzen Reinheit dargestellt fand. Man verglich damit die Verstümmelungen, Zusätze und Mißbräuche, die man vor Augen hatte, und die seit dem Daseyn der Typographie nicht mehr verheimlicht werden konnten 54). Das Resultat der Vergleichung mußte bey allen unbefangenen Lesern übereinstimmend und eben daher von allgemeinen Folgen seyn, welche offenbar wurden, sobald die bey den Wohlthaten der Buchdruckerkunst groß gezogene Generation ausgebildet dastand.

In

54) Unter den ältesten Druckdenkmälern finden wir mehrere, welche die Erklärung geistlicher Betrügereyen zur Absicht hatten. Auch einzelne Fälle wurden sogleich zur Kenntniß des Publikums gebracht. Unter diesen war wohl einer der auffallendsten der von den Dominikanern zu Bern angestellte Versuch, die unbefleckte Empfängniß Mariä durch Erscheinungen und Mirakel zu bezeugen, wobey aber jene als Betrüger auf der That ertappt wurden. Die Geschichte dieses mit vielen Grausamkeiten verbundenen Betrugs und der darauf erfolgten Hinrichtung sämtlicher Obern des Klosters wurde in mehreren Flugschriften bekannt gemacht, deren Anzeige man in Panzer's Annalen der ält. teutschen Literatur S. 309. findet.

In der Politik trat ein ähnlicher Antagonismus der Wirklichkeit und des Ideals ein. Die in den klassischen Werken mit historischer Kunst dargestellten edlen Beispiele des Freiheits-Sinnes der Alten waren eben so sehr als die von treuherziger Tradition, oder im einfachen Chronikenstyl erzählten Begebenheiten der biedern Germanen und Helvetier geeignet, Haß gegen Tyranney, und Liebe zur Freiheit einzuflößen. Man fieng an, die Grundsätze eines Rechts der Vernunft zu ahnen, und die Zweckwidrigkeit mancher bürgerlichen Einrichtung zu empfinden. Indem man so der eigentlichen Civilisation rasch entgegen gieng, geschah es bald, daß wenige Thorheiten ohne Spott, wenige Ungerechtigkeiten ohne Fluch blieben.

Auf diese Art bildete sich allmählich ein furchtbarer Richterstuhl, den man erst alsdann gewahr wurde, da er schon fest gegründet, und unerschütterlich vor Europa's Augen da stand: die öffentliche Meinung. Das Ideal des Guten, das jeder Edlere im Busen trug, fand in ihr einen äußern Repräsentanten, und wurde zum Gemeingut, das von keiner Macht geraubt werden konnte. Die Publicität diente als Fürsprecherin bey dem Tribunal, und führte die Sache der ganzen Menschheit.

Mit Erstaunen betrachteten die Großen der Erde die Riesenmacht, die sich zwischen sie und das Volk gestellt hatte. Sie mußten auf Mittel denken, ihr bedrohetes Ansehen in Sicherheit zu setzen 55). Es entstand für sie eine Frage, an die sie zuvor nie gedacht hatten: ob man nämlich die Völker in der Dummheit erhalten, oder ob man sie von ihren Rechten und Pflichten unterrichten soll.

Die

55) Von Coluccio erzählt Volaterannus (l. 2.) er habe dem Herzog von Mailand durch seine Schriften mehr geschadet, als eine Schaar von 1000 Reitern.

Die verschiedene Art, wie die Regierungen diesen Zweifel zu lösen suchten, war zugleich der entscheidendste Zug zu ihrer eigenen Charakteristik. Die guten Regierungen gestatteten dem Volksunterricht ungestörten Fortgang, während solche, die sich keiner reinen Absicht bewußt waren, und hierunter vornehmlich die geistlichen, ihn durch die härtesten Zwangsmittel zu hemmen suchten.

Freylich mußten die geistlichen Obrigkeiten mit größeren Gefahren kämpfen, als die weltlichen, denn außer der öffentlichen Meinung hatten sie auch noch die Angriffe der steigenden Fürstenmacht abzuwehren. Sie betrugten sich in diesem Falle so, wie wir es gewöhnlich bey denjenigen sehen, die sich in den ungleichen Kampf gegen den Geist des Zeitalters eingelassen haben. Anstatt etwas nachzugeben, um das Uebrige zu behaupten, wollten sie sich im Besitze des Ganzen erhalten, und fuhren fort, ihrem alten Systeme getreu zu bleiben, vermöge dessen die Kirche, nicht zufrieden, vom Staate unabhängig zu seyn, fortwährend einen unerträglichen Despotismus über ihn ausüben sollte. Sie wähten, die öffentliche Meinung unterdrücken zu können, und von diesem Wahne verblindet, überließen sie sich den zweckwidrigsten Maafsregeln, welche nur die Folge hatten, ohne Nutzen für den vorgezeichneten Plan, Tausende von Menschen in's Verderben, Millionen in Verwirrung zu stürzen.

Dem Oberhaupte der Kirche war es vorbehalten, in diesem Gedränge eine Erfindung zu erneuern, welche ehemals den Tiber verabscheuen gemacht hatte: die Beschränkung der Schreibfreiheit 56).

Durch

56) Tiber war der Erfinder der Censur. Seine Nachfolger unter den Neuern waren Alexander VI. und Philipp II. Diese drey Namen sagen mehr als eine weitläufige Diatribe gegen die Büchercensur.

Durch die strengsten Strafgebote wurde die Uebersetzung fremder Werke, besonders der Bibel, in die Volkssprache untersagt 57). Den Schriftstellern und Buchdruckern wurde durch Kirchenbußen und Leibsstrafen der Muth benommen, Werke herauszugeben, die der Geistlichkeit anstößig seyn konnten, und, um diese Verfügung aufrecht zu erhalten, wurden Censurgerichte aufgestellt, welche mit der größten Strenge verfahren mußten. Alle diese Anordnungen stempelte eine päpstliche Bulle zum verbindlichen Gesetze für die ganze Christenheit 58).

Viel gelinder verfuhr das damalige weltliche Oberhaupt der Christenwelt, der teutsche Kaiser Maximilian I., selbst ein großer Freund
und

57) Hierunter war besonders die Bibel verstanden (s. Hegelmaier Geschichte des Bibelverbots. Ulm, 1783. 8.) Dieses Verfahren hatte große Aehnlichkeit mit dem der Türken, welche den Koran nie zum Druck gelangen lassen; „weil er ihnen schriftlich überliefert worden“. s. Muradgea d' Ohlson l. c. Daß Sorgfalt für Erhaltung der Sittlichkeit das geringste Augenmerk der Urheber der Censur war, dafür zeugt die uncensurte Schlüpfrigkeit vieler eben damals in Italien herausgegebenen Werke. Vergl. Flögel's Gesch. der com. Lit. I. B. S. 160—163. 204—206. Boehmer D. de libris improbatæ lectionis S. 24. Franci D. de indd. ll. prohib. et expurg. Lips. 1634. 4. p. 108. cap. XII. XV.

58) Weitläufig wird von diesen und den spätern Censurgesetzen gehandelt in den Materialien zur Geschichte der Büchercensur, die in dem nächsten Bande meiner Beiträge zur Geschichte und Literatur erscheinen werden. Hier nur noch die Notiz, daß die päpstlichen Nunzien instruiert wurden, allenthalben auszukundschaften, ob nicht an gefährlichen Büchern gearbeitet werde, und insonderheit mit den Buchhändlern sich in gutes Vernehmen zu setzen, um von den Büchern, die gedruckt werden sollten, zeitige Nachricht zu bekommen. (s. Lebr et Geschichte der Bulle in Coena Domini III. Th. S. 34. Vergl. Sarpi Gesch. der Trid. Kirchenversammlung VI. Buch). Die Indices librorum prohibitorum et expurgandorum, welche letztere später erfunden worden sind; folgten der Einführung der Censur bald nach. Es ist bekannt, daß der heilige Eifer so weit gieng, Bücher solcher Männer zu verbieten, die nie eines geschrieben hatten, und denen man nur im Allgemeinen nichts Gutes zutraute. So liest man z. B. in einem römischen Ind. libr. prohib. den lächerlichen Titel: „Knipperdollingii Opera omnia“. Eine für die Literatur wichtige und hier
nicht

und Begünstiger der Wissenschaften. Er begnügte sich, einen Reichs-Bücher-Superintendenten zu Straßburg aufzustellen, welcher nur im Allgemeinen wachen mußte, daß die öffentliche Ruhe und Sittlichkeit nicht durch Bücher gefährdet würden 59).

Ueberhaupt zeigt uns die Geschichte durch viele Beispiele, daß die weltlichen Regierungen die Vortheile der Typographie bald in Erkenntniß brachten, und sich eigen zu machen suchten. Nicht nur zur schnellen Bekanntmachung ihrer Befehle, sondern überall, wo es darum zu thun war, auf die öffentliche Meinung zu wirken, war ihnen die Buchdruckerey von großer Wichtigkeit. In dieser Rücksicht muß es auffallen, daß sich hierin die Regierungen von den Gelehrten zuvorkommen ließen. In keinem Lande wurde die Typographie durch Veranstaltung der Ersten eingeführt 60), in mehreren aber, z. B. in Frankreich und England durch die angestrengtesten Bemühungen der Letztern 61). In den meisten übrigen Ländern hatte man die Einführung der Buchdruckerey dem Zufalle überlassen; aber sobald man mit ihrem Nutzen bekannt geworden war, beförderte man sie auf jede Weise, und suchte ihre Ausübung auf ausgezeichnete Art zu belohnen. Man beschenkte sie mit verschiedenen Vorrechten, und verwilligte ihnen Ehrenbezeugungen, die keinem andern Gewerbe zu Theil wurden, in dem man z. B.

Mün-

nicht zu verschweigende Folge der Censur war, daß man zu Apologien, Allegorien, Parallelschilderungen, scheinbaren Widerlegungen u. s. w. Zuflucht nahm, um Das, was man sagen wollte, und geradezu nicht sagen durfte, nicht zurückhalten zu müssen. Es entstand hieraus eine neue Gattung des Styls, wovon wir bisher weder eine Theorie noch eine Beyspielsammlung haben, obwohl beide nicht wenig belehrend und unterhaltend seyn würden.

59) S. Hallische Anzeigen 1740 S. 23. Pütter's Lit. des Staatsrechts Art. Bücheraufsicht.

60) Rußland und die Turkey ausgenommen, wo aber die Einführung viel später geschah.

61) Hist. de l'imprimerie de Paris par Chevillier: Maittaire Annal. typ. T. I. p. 28.

Münzen zu ihren Ehren ausprägte, und bey ihren Begräbnissen Feyerlichkeiten anordnete, die sonst nur bey den vornehmsten Personen Statt hatten 62).

Eine andere wichtige Veränderung, welche hauptsächlich durch die Verbreitung der Druckerey in der Führung der Staatsangelegenheiten bewirkt wurde, bestand in der Entfernung der Geistlichen von den wichtigsten Staatsämtern, wovon sie als die Alleindepositäre der Schreibkunst bis dahin in beinahe ausschliessendem Besitze gewesen waren.

Die schnelle Ausbreitung der Typographie hatte nämlich die natürliche Folge, daß viele Menschen, die sonst nie lesen gelernt hätten, nun hiezu angetrieben wurden, und dieses führte eben so natürlich den allgemeineren Gebrauch der Schreibkunst herbey 63), die nun auch zu dem Ritterstande ihren Weg fand. Die Ritter traten von jezt an in den Rath der Fürsten, und erhielten bald ein unterschiedenes Uebergewicht über dieselben, welches sie aber nicht lange gegen die sich immer mehr ausbildende Souverainität zu behaupten im Stande waren 64).

Wir kommen nun zu einer Epoche, welche den Endpunkt dieser Abhandlung bezeichnet, nämlich zu der durch die Kirchenreformation

62) Als der Buchdrucker Mentel in Straßburg starb (im Jahre 1478), wurde mit der größten Glocke geläutet.

63) Die Schwierigkeit Geschriebenes zu lesen, besonders im XIV. und XV. Jahrhundert, dem Zeitalter des größten Schriftverderbens, mußte allerdings beytragen, die Lese- und Schreibkunst feltener zu machen. Die Geschichte liefert uns viele Beyspiele, daß noch zu Ende des XV. Jahrhunderts selbst vornehme Personen nicht lesen und schreiben konnten. Uebrigens wird mir jeder Diplomatiker zugestehen, daß zu Ende des XV. und am Anfange des XVI. Jahrhunderts die Schrift sich auffallend verbesserte. Auch dieses ist eine (bisher soviel ich weiß noch unbeachtete) Wohlthat der Typographie, welche wahrscheinlich auch an der Absonderung der bis dahin vereinigt gehaltenen Archive und Bibliotheken Schuld war.

64) Die Einführung besoldeter Truppen, die Primogenituren, und der auf Regierungseinheit dringende Geist des Zeitalters trugen hierzu am meisten bey.

mation bewirkten Umänderung des Zustandes von Europa. Mit ihr beginnt ein neuer Abschnitt in der Universalhistorie, und in dem gleichen Zeitpunkte schließt die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst 65).

Dieses gewährt uns einen schicklichen Ruhepunkt, um noch einmal einen kurzen Rückblick auf das Vergangene zu werfen.

Wenn wir die verschiedenen einzelnen Gruppen, die uns die frühere Geschichte der Typographie darstellt, mit einem Blicke zusammen fassen, so zeigt sich uns ein buntes Gemenge von Handwerkern und Künstlern, Kaufleuten und Gelehrten, Lesern und Censoren. Wir finden in diesem Gewühle arbeitender Kräfte Alles, was die Wissenschaften Großes, die Künste Schönes, die Gewerbe Nützliches haben, Alles, was die Aufmerksamkeit der Kirche, die Politik der Fürsten, und die Sehnsucht der Völker beschäftigen kann, und wollen wir das Ganze unter einem Bilde betrachten, so giebt uns die von der Typographie höher geführte Wissenschaft den Gesichtspunkt dazu an. Vor Einführung der Publicität in Europa war der Staat in der Kirche, so wie bey den Alten die Kirche im Staate gewesen war. Seit der Typographie schmolzen beide Systeme in Eins, und das politische und kirchliche Gemeinwesen kamen in dem Wissenschaftlichen als dem Vermittelnden zusammen.

Ob die Typographie, wäre sie früher entstanden, in dem Geiste des Zeitalters keine Unterstützung gefunden hätte, wie Roscoe glaubt, möchte schwer zu bestimmen seyn 66). Aber das ist gewiss,

65) Eben in das Jahr 1517, in welchem die Erfindung der Buchdruckerkunst durch den Druck des Theuerdank vollendet wurde, setzen die meisten Geschichtschreiber den Anfang der Reformation.

66) Der romantische Geist, auf welchen Roscoe zur Unterstützung seiner Behauptung sich beruft, fieng schon im XIII. Jahrhunderte an, zu ersterben. Die durch das Leinenpapier

gewiß, daß sie, wenn sie später erfunden worden wäre, keine klassische Literatur mehr angetroffen hätte, und unsere Bildung alsdann denselben Gang hätte gehen müssen, wie bey den Barbaren, welchen keine Muster aus dem Alterthume vorleuchten.

Wenn wir endlich in Rücksicht auf die Wirkungen der Buchdruckerkunst die Zeiten vor und nach ihrer Erfindung vergleichen, so erscheint sie uns nothwendig als eines der vornehmsten Verbindungsmittel der Menschheit zu einem Universum. Denn bey allen großen Begebenheiten steht die Zeit ihrer Reifwerdung im gleichen Verhältnisse mit der geschwindern oder langsamern Nachricht, die sich von ihnen in der Welt verbreitet. So dauerten die Kreuzzüge mehrere hundert Jahre hindurch. Zur Vollendung der Reformation waren nicht vielmehr als andert halb Jahrhunderte nöthig, und die Epoche der französischen Revolution kann man schon jetzt als viel kürzer annehmen 67).

Wir glaubten schon im achtzehnten Jahrhunderte mit allen Wundern der Typographie ganz vertraut zu seyn, und doch nöthigt uns im neunzehnten die unermessliche Wirkksamkeit, die der Held unsers Zeitalters einem einzigen Zeitungsblatte zu geben weiß, das größte Erstaunen ab.

Zu

nenpapier gemeiner gewordene Schreibkunst hatte ihn vernichtet. — Es ist schon von mehreren Gelehrten beobachtet worden (doch ohne daß sie jenen Umstand dabey ins Auge faßten) daß es zwey Hauptepochen der romantischen Literatur gab, eine herzliche naive, mystische, und eine wässerichte, breite, überhelle. Die letztere fällt eben in den Zeitpunkt, da das Leinenpapier allgemeiner wurde, und das viele Schreiben die Fantasie tödtete. Vergl. Görres a. a. O. im Anfange des Epilogs.

67) Vergl. „Ueber den Parallelismus der Kreuzzüge, der Reformation, und der Revolution, in Woltmann's Geschichte und Politik“. 1801. III. B. S. 220 — 350.

Zu welchen Erscheinungen auch die Buchdruckerkunst noch ferner Anlaß geben möge, so sey es unsere Beruhigung, daß uns einmal errungene Wahrheiten nun nicht mehr untergehen können, und daß weise Regierungen für ihren schönsten Vorzug halten, die Publicität zu begünstigen.

Was könnten wir der Erinnerung an die Wohlthaten der Typographie Würdigeres beyfügen, als den Ausdruck des lebhaftesten Dankes gegen unsern erhabenen König, der als einsichtsvoller Beschützer der Denk- und Schreibfreiheit nicht nur für sein Reich allein, sondern wahrhaft universalhistorisch wirkt. Als Wohlthäter beglückt er schon jezt kommende Geschlechter. Auch die sich nicht nach ihm nennen, sehen auf ihn, hoffen auf ihn. Mit gleicher Innigkeit flehen und rufen Alle: Er blühe, Er lebe!

V o l l s t ä n d i g e s l i t h o g r a p h i s c h e s

F a c S i m i l e

d e s

ältesten bisher bekannten teutschen Druckes.



M ü n c h e n ,

1808.

1. The first part of the report is a general

outline of the project.

2. The second part is a detailed

description of the work done.

3.

4.

O Almechtig kōnig in h̄mels trou
Der vff ertrich ein dorne crone W̄n
sin strijt baner v̄ blude roit Das heil ge
trute in sterbend̄ not Selb̄ hat getragē
zu d̄ marc' grois W̄n dē b̄rt̄i dot nackt
v̄n blois Dar an v̄n̄b menschlich heil
gelickē W̄n vns do mit erloist v̄n̄ erstickē
W̄n den bosē fr̄ant v̄b w̄nden Hilff vns
vorbas in allē stūden widd̄ vnser fynde
durcken v̄n̄ heiden Nache en yren bosē
gewalt leidē Den sie zu cōstantinopel in
kriechē lant An manchē tristē menschē
begangē hant Mit fahen martin v̄n̄ dot
Nagē v̄n̄ v̄smehē Als den aposteln vor
z̄it̄ ist gescheen D̄mb die x̄ij stücke des
heilgen glaubē gut halt x̄ij die gulden
zale in h̄ut Auch werden dis iar x̄ij nu
mer schin W̄siteren die x̄ij zeichē des him
mels din Als mā zelt noch d̄in geburt
offenbar M. ccc. lx. iar Siebē wochē

vñ iiii - dage do by Don natitatis bis
esto michi Gib dē heilgē sonstage das E
Wñ gnade uns armen sundñ vñ nime

~~hartmandt~~

Wol an statthalter unsers kren ihes?
Du heilg vater babst nicolaus Sint du
ein dreifaltige kron dreist So mane dich
der heilge geist Wñ die heubter geistlich
vñ werlich swert Wñ die besitzer d̄ reistē
heit. phert Das sie nit me widd̄ einand̄
kriegen od̄ reisen Wñ vñ den selbes nit
me machē w̄wen vñ weisē Sinder daz
sie widd̄ die urchē sich zammē So werde
sie das erste nūwe schaumē Wñ samst
noch anchon Vor mittage zu d̄ 8 stūde

~~hornung~~

Coder do by
Römischer kaiser all̄ gnedigester herre
Durch dñ̄ kaiserlichē cronē ere So schic
ke des heiligen riches baner zu hant Mit
grosser macht in der turcken lant Wñ

~~Herbstmant~~

Alle hertzogē vō oisterich vñ beyerlant
Wō lassen brunswig wol erkant Don
gulch geller vñ vō deue Wō dē bge nester
vñ auch andi me Marggūē vō brādēbig
vñ badē Sollē alle dē vō myssen laden
Darzu dī lanrgue vō hessen vñ roringē
Sollē alle vil folkes brengē Dem tuckē
zu leide vñ zu grume So kōmet vns d;
x nuwe Wff samstag vor sant gally
Des morgens dem funfften nahe do by

~~Blachman~~

woluff ir freyē richstete alle gemein Dan
wo ir sūdlich sprechēt nein Wd̄ uwer ein
teil sich k̄ widdi lartē Das wē ein ding
d; uch schacte An uwē friheit ere vñ gut
Dā mā uch an daz gne schadē dūt Dar
um usorgēt uch selbs vor an Wñ ziehēt
erlich und d; richs fan Hestellēt uch wol
mit gezuge brot vñ wīn Hobrengt uch

di sōtag vor sant martin Noch mittage
zu vi dz xi nuwe haltē uch zu samēn
~~winterman~~ **Lijt getcume**

Ezu nuwē merē schribet mā uns allus
Dz in di turcky di mechtige charamānus
Der etwā dē kōnig vō cypren harte gefā
gē Deshalb ym dz kōgrich must langen
Lzins vñ tribut all iar Solichs habe er
en getediget offenbar Wñ ist widder den
großē turckē bereit Getulich zu helffē di
reistēheit Darzu schribt mā uns vorbas
wie dē grois turcke os gezogen was in die
sirphie mit sin stercke Als an dz ungers
geniercke Als balde dz di egenāt caramā
entphant Ezoidi er in dz groißē turckē
lant Wñd gewan ym an dri stete Die er
nu gewaltlich beletzt hette Wñ als das
dem turckē vor kōmē ist Do zoig er snel
vñ in kurtzer frist widdi hind sich zu sāt
sophia Wñ schiffet vñ mere zu der insela

mit dem swert das dir befohlen ist **W**o der
heilgen kirche d̄ schirm du bist **B**reiffe
vñ rich den böse gewalt **S**o wirr uns d̄
and̄ nume gestalt **W**ff d̄ paffe fastnacht
dag **D**es morgens umb den elffte slag

~~Merke~~

Mechtiger keiser koppelōdan **E**deler kō
nig des kōnigreichs yhermā **I**r ragunser
alboner vñ vulgarischen **D**almacie
crucien vñ wendische **I**r frōmen cristē
genois **H**elffēt wid̄stē des turckē stois
Das sin vñmut werde geschant **S**o schi
net uns das dritte nume zu hant **W**ff
dinstag noch halbfaste **D**es morgens
so die stunde zwolffe wil fasten:....

~~Aprille~~

woluff cristeliche kōmme alle sampt
Don frankrich vñ vñ engelant **D**on
castelle vñ vñ nafferen **W**o beheim vñ d̄
ungen **D**on portegal vñ vñ arrugun

Don tyepern darien vñ palun Don den-
marckē sweden vñ norwegen helffent
mit unwer macht dē turckē swēigē **Off**
dinstag vor sant iorgē hochgezūt Des
nachtes noch xñ das vierde nume gelijc
~~Mer~~

Ir erzbischoff vñ bischoff unwer reyliche
macht Die ir habent dag vñ nacht - zu
kriegen vñ zu reisen hie vñ do Schickent
auch widē die turckē also Sijt es doch
den heiligen glauben an teufft Durch des
willē man unwer bischeū hat gestiftt Se-
hent wie die iohans vñ dutschen hern
Vmb cristē glaubē manig blut iūrenen
Vñ helffent bewarn der heiligen kirchen
kint Wā der wege ir auch geistlich vete-
rē sint So gibt uns d frictag noch vñfers
hñ vffart Des abēdes zu eime dz funffte

~~Bruchman~~

~~nume zart~~

So sal auch billich helffē Der königlich

lone di delften Der mit den vō normādy
vñ hispanien Den vō bickardy vñ brita
nien Die vō gaskoniē vñ armingecken
Das elias brachtē in groſzen ſchrecken
Wñ dar in vil ſchadēs han gethan So
ſal das lehte nune am himel ſtan Off
vñt feu in d̄ nacht So die ſtunde x hat

~~haumant~~

Betracht

hertzoge von burgunde man ſagt dir
ruine Das du dich mit dinem furſtum
Gar willig erboten haift Dinen guten
willen voln herte faſt Wñ wolteſt auch
mit dir brengen Wñ calabrien borre vñ
lorringē Wñ loſſey vñ and̄ welſche h̄zo
gen Die auch billich mit zu holffe zoge
widd̄ die turcken uff diſſer fart Das vñ
ſtet am himel hart Off ſant margreten
abend noch mittage Noch dē dritte glo r

~~Augſt~~

ken ſlage

Italia mit dinē mechtigen k̄n vñ ſteten

Italia mit dinē mechtigen kün vñ stetē
hilff dz lant grecia widdē entretē Koiste
dich uff mit schiffreihen here Wnd zuch
mit macht vñ mere Wñ mit lisch an gib
belin od gelff Auch nim die mechtigen
venedig zu helff Wñ lant mare yrē star
ken lauwē Wñ die kumen stritbare ge
nauwer So wirt dz vñij nume kzu herē
Wff mitwoch vor vnser frauwē dag d
eren Des morgens fru nement war So
die gloche dr̄y gesleget gar . . . : . . . : . . .

Schmant

Germania du edel dutsche nation Bist
du hast dē kōnig d̄ romischen kron En
erwelen durch die vñj kurfurstē gut So
sal din trefflich macht wol gemut Hilch
helffē stritē mit heres crafft Mit allē dinē
graffē kün ritterschafft Wmb cristē glau
bē vñ ewig heil So wirt dir dz ix nume
zu teil Wff dinē vor erhebung des reues
Noch mittage so es iij gesleget gewil;

zu hercia Die der keil: s vñ cōstātinopel
was Also ist ym begegnet gar ein groß
ser has Wñ ist dē turckē vil folkes mōdi
gelegē Almechtig got du mollest diner
cristēheit plegē Wñ gnedelich gebē crafft
freidē vñ einikeit Wñ das sie sich mit ir
grossen macht bereide Den ubeln turken
vñ sin folck zuwribē Wñ dz sie ir keinen
lebendig lassē blybē - wēdū in turky gre
cie alze noch eropa Der helff uns die kō
nigin maria Die do ist ein mut d heilgē
cristēheit Der ein swert yres mēchens ir
herz ismet Do ir son in do lichen unge
mach Wiewant hāgē an dē cruz sprach
Ich befele dich den iungern min Also
laß dir die cristenheit befolen sin Und
bidde gnedelich vor sie in aller not Das
zū nuwe am himmel stat Wff dinstag
noch nicolai des milden herren Vor mit
tage so sehs stunde her zu keeren ...:....
Eyn gut selig nuwe Jar